

PETER WIESINGER

BAIRISCH *W – B – P*

Strukturelle Klärung eines alten Streitfalles

1. Das Phänomen

Im Bairischen besteht bezüglich der Entsprechungen von mhd. *w* und *b* ein auffälliger Gegensatz zwischen den Außenmundarten der Sprachinseln des Mittelalters und den Mundarten des Binnenlandes. Während in den Sprachinseln mhd. *w* im An- und Inlaut als stimmhafter Lenisplosiv *b̥* auftritt, der analog in den Auslaut übertragen wurde und im Inlaut mit mhd. *b* zusammenfällt, gilt im Binnenland der bilabiale Lenisfrikativ *w*. Für mhd. *b* steht sowohl in den Sprachinseln als auch im Südbairischen des Binnenlandes im Anlaut der stimmlose Fortisplosiv *p*, den die Sprachinseln in allen Positionen auch im Auslaut aufweisen, der aber im Südbairischen nur nach Vokalkürze gilt, während er nach Vokallänge zum stimmlosen Lenisplosiv *b* leniert wurde. Im Mittel- und Nordbairischen veränderte die binnenbairische Konsonantenschwächung diese Distributionen insofern, als das anlautende *p* zum stimmlosen Lenisplosiv *b* leniert wurde und im Auslaut mhd. *b* ursprünglich schwand, aber teilweise wie im Inlaut gemeinsam mit mhd. *w* älter als stimmhafter bilabialer Lenisfrikativ *w* und jünger als stimmloser Lenisplosiv *b* restituiert wurde. Die inlautende mittelhochdeutsche Geminata *pp* wurde im Südbairischen und in den Sprachinseln beibehalten, während sie im Mittel- und Nordbairischen zur einfachen Fortis *p* geschwächt wurde.¹ So ergeben sich folgende dialektale Lautverhältnisse:

¹ Die Lautschrift entspricht mit geringen Ausnahmen dem traditionellen bairischen Usus im Anschluss an das Teuthonista-System. Dabei werden stimmhafte Lenisplosive als bilabial *b̥*, alveolar *d̥*, palatal/velar *g̥*, und parallel die stimmlosen Lenisplosive als *b*, *d*, *g* und die stimmlosen Fortisplosive als *p*, *t*, *k* sowie die stimmhaften Lenisfrikative als labiodental *v̥*, alveolar *z̥*, alveolopalatal *ʃ̥*, palatoalveolar *ʒ̥*, palatal/velar *ɣ̥* und parallel die stimmlosen Lenisfrikative als *v*, *s*, *ʃ*, *x* und die stimmlosen Fortisfrikative als *f*, *β*, *β̥*, *χ* bezeichnet. Den stimmhaften bilabialen Lenisfrikativ gibt *w* wieder. Geschwundene Plosive, die silbische Nasale auslösen, werden eingeklammert. Lange Vokale erhalten einen übergesetzten Längenstrich, offene Vokale ein untergesetztes Häkchen, Nasalvokale eine übergesetzte Tilde. Der althochdeutsche bilabiale Halbvokal, geschrieben *uu/w*, wird mit *u* wiedergegeben.

Südbairische Sprachinsel Pladen/Sappada (HORNUNG 1972, XV–XVI und Wörterverzeichnis)

Mhd. w: *hōßbr* 'Wasser', *hāx* 'weich'; *īēvhiχ* 'ewig', *teihχ* 'tauig, feucht', *vreihm* 'freuen', *znāihm* 'schneien', *verhm* 'färben', *hōlbr* 'halber', *zhāin* 'Schwein', *tsbā* 'zwei' (neutr.); *plōh* 'blau', *zīēh* 'See'

Mhd. b: *pittn* 'bitten', *pāissn* 'beißen'; *ßāihe* 'Scheibe', *gelābihχ* 'gläubig', *īhr* 'über', *geihm* 'geben'; *grōp* 'Grab', *zip* 'Sieb', *dīap* 'Dieb'

Mhd. pp: *kχrippe* 'Krippe', *rippe* 'Rippe'

Südbairisch-Westtirolisch – Imst (SCHATZ 1897, 75–81)

Mhd. w: *wōßbār* 'Wasser', *wōx* 'weich', *ēwig* 'ewig', *riāwig* 'ruhig' (mhd. *rüewic*), *freiwa* 'freuen', *ferwa* 'färben', *hplwār* 'halber'; *ßwain* 'Schwein', *tßwōv* 'zwei'; *plōb* 'blau', *leib* 'Löwe'

Mhd. b: *pittā* 'bitten', *paißbā* 'beißen'; *glouwa* 'glauben', *īwār* 'über', *geiwa* 'geben', *erwa* 'erben'; *grōb* 'Grab', *sīb* 'Sieb', *diāb* 'Dieb'

Mhd. pp: *kχrippā* 'Krippe', *rip* 'Rippe', *tēppā* 'tappen'

Mittelbairisch-Niederösterreichisch – Deutsch-Wagram (PFALZ 1913, 32–33)

Mhd. w: *wōßv* 'Wasser', *wōx* 'weich'; *ēwi* 'ewig', *rūēwi* 'ruhig', *vīv(b)m* 'färben', *šwāī* 'Schwein', *dswōv* 'zwei'; *blōb* 'blau'

Mhd. b: *bitn* 'bitten', *baißn* 'beißen', *glā(b)m* 'glauben', *īwv* 'über', *gē(b)m* 'geben', *īv(b)m* 'erben', *hōiuv* 'halber'; *wāi* 'Weib', *grōb* 'Grab', *sīb* 'Sieb', *dīv* 'Dieb'

Mhd. pp: *gripm* 'Krippe', *ripm* 'Rippe', *dōpm* 'tappen'

Die bairischen Sprachinseln² mit dem charakteristischen stimmhaften Lenisplosiv *h* für mhd. *w* in allen Positionen und für mhd. *b* im Inlaut sind die südbairischen Zimbrischen Sprachinseln der Sieben und Dreizehn Gemeinden (KRANZMAYER 1925/1981, 172, 176) mit Lusern (BACHER 1905/1976, 174; TYROLLER 2003, 38–39)³; das Fersental (BAUER 1962, 67–69, 71–73; ROWLEY 1986, 116–118); Pladen/Sappada (HORNUNG 1972, XV–XVI und Wörterverzeichnis); Zahre/Sauris; Tischlwang/Timau (GEYER 1984, 111–113, 119–121); Zarz und Deutschruth (LESSIAK 1959, 112–115) und Gottschee (TSCHINKEL 1908, 105–111, 114–117); die mittelbairischen Sprachinseln Brunn und Wischau (BERANEK 1936, 159–162,

² Zu den Sprachinseln, ihrer Entstehung und ihrer Kontaktsprache sowie zum gegenwärtigen Bestand oder ihrer Aussiedlung im oder nach dem Zweiten Weltkrieg vgl. die Übersicht von WIESINGER 1983.

³ Bezüglich der Lautqualität im Zimbrischen bestehen Auffassungsunterschiede. Während KRANZMAYER 1925/1981 und BACHER 1905/1976 von einem stimmhaften bilabialen schwachen Lenisfrikativ sprechen und KRANZMAYER 1956 sich für einen Lenisplosiv entscheidet, stellen schon LESSIAK / PFALZ 1918 ein Schwanken zwischen beiden Qualitäten mit jedoch mehrheitlichem Lenisplosiv fest. Dieselben Beobachtungen machen TYROLLER (2003, 62–63) in Lusern und ROWLEY (1986, 116–118) im Fersental.

206–210⁴ und Deutsch-Pilsen/Nagy Börszony (HUTTERER 1963, 292–299, 336–345); sowie die nordbairische Sprachinsel Iglau. Dort allerdings sind die ursprünglichen Lautverhältnisse mit *h* statt *w* nur mehr in der Langendorfer Gruppe im Norden bewahrt, während ansonsten von der Stadt Iglau ausgehend in mittelbairischer Weise das *h* zugunsten von *w* wieder aufgegeben wurde (BUDIN 1941, 186–192).

Ferner begegnet *h* für mhd. *w* und inlautendes mhd. *b* sowie *p* für anlautendes mhd. *b* in einigen ostmitteldeutschen Sprachinseln mit bairischen Anteilen durch nordbairische Bergleute, so in der Sprachinsel Kremnitz – Deutsch-Proben in der Mittelslowakei, doch bewahren in der Probener Insel die nördlichen Orte Geidel, Bries und Münchwies in ostmitteldeutsch-schlesischer Weise mhd. *b* und *w* im Anlaut als *h* und *w*, wandeln mhd. *b* inlautend zu *w* und verhärten beide mhd. Laute im Auslaut zu *p* (HANIKA 1952, 94). Auch in den Unterzipser Bergstädten der Zipser Gründe in der Ostslowakei herrschen die bairischen Sprachinselverhältnisse (GEDEON 1905, 31–32, 44; MOHR 1902, 11–12). Sie gelten auch im westlich vorgeschobenen Dobschau, doch steht dort *p* nur vor Vokal und *l*, während es vor *r* zu *b* geschwächt ist, z. B. *pōx* 'Bach', *peß* 'Biss', *plōt* 'Blatt', *brōtn* 'braten', *brūdē* 'Bruder', und bleibt mhd. *w* nach Konsonant als *w* erhalten, zum Beispiel *ßwajn* 'Schwein', *tßwā* 'zwei', *ßwontß* 'Schwanz' (MRÁZ 1909, 55–56, 61; LUX 1961, 44–45, 189–194).

Die östlichsten Ausläufer bloß mit *šp* für mhd. *sw* und *tßp* für mhd. *zw* bilden Tekendorf im nordsiebenbürgischen Nösnerland und das südsiebenbürgische östliche Burzenland um Kronstadt, wo es etwa in Tekendorf *ßpai* 'Schwein', *tßpē* 'zwei', *tßpelaf* 'zwölf' heißt, während anlautendes mhd. *w* bewahrt ist, zum Beispiel *wūasə* 'wachsen', *wāsər* 'Wasser', *wai* 'Wein'. Mhd. *b* verhält sich wie auch sonst im Siebenbürgischen in moselfränkischer Weise mit *h* im Anlaut, *w* im Inlaut und *f* im Auslaut, zum Beispiel *hāsər* 'besser', *hrai* 'braun', *āwər* 'aber', *lāwər* 'liebes', *gruaf* 'Grab', *hlaif* 'blieb' (SCHEINER 1922, 5; SbdSa I/1 und 2, Ktn).

Im mittelbairischen Südmähren setzt am Nordrand des Binnenlandes bereits stufenweise der Wandel von mhd. *w* zu *h* und die Bewahrung von mhd. *b* im Inlaut als *h* ein, was dann in der wenig entfernten Sprachinsel Brünn vollständig durchgeführt ist. So gilt im intervokalischen Inlaut für mhd. *w* und für mhd. *b* bereits der Plosiv *h* teilweise schon im Jaispitz- und Iglatal und in Gurdau im Auspitzer Ländchen, zum Beispiel *lāhe* 'Laube', *lēihē* 'Leber', *ēhix* 'ewig', *ßtrēhen* 'aus Stroh'. Im vorgeschobenen Woikowitz wird dann auch mhd. *w* im Anlaut erfasst, zum Beispiel *hōßē* 'Wasser', *hēix* 'Weg' (BERANEK 1936, 162, 209). Über die Sprachinsel Wischau setzen sich anlautendes *p* für mhd. *b* und an- und inlautendes *h* für mhd. *w* und inlautendes mhd. *b* nach Norden in den

⁴ Die nicht näher untersuchte Sprachinsel Budweis weicht sprachlich nur geringfügig vom südböhmischen Binnenland ab. Während KRANZMAYER (1956, 74) und SCHWARZ (1962, 62–63) auch für sie *h* für mhd. *w* angeben, zeigen weder die Beispiele des Deutschen Sprachatlasses noch des Deutschen Wortatlasses im Gegensatz zu den Sprachinseln Brünn und Wischau *b*-Schreibungen.

in seinen Grundlagen mittelbairischen, doch leicht ostmitteldeutsch-schlesisch beeinflussten westlichen Randort Nebotein der Sprachinsel Olmütz fort (SCHWARZ 1962, 293–296). Wahrscheinlich galten die bairischen Verhältnisse einst auch im binnenländischen nordmährischen Gebiet um Mährisch-Neustadt, denn obwohl dort in schlesischer Weise für mhd. *b* im Anlaut *h* und für mhd. *w* im An- und Inlaut *w* gesprochen werden, zeigt die von dort um 1550 neubesiedelte Sprachinsel Deutsch-Brodek wieder bairisches *p* und *h* (BLÖSL 1909, 91–93, 94–95). Für einst bairische Lautverhältnisse im Gebiet um Mährisch-Neustadt spricht außerdem der Ortsname *Pürkau* bei Bergstadt, 1398 *Turdkau* mit dem tschechischen PN *Tvrdek*. Er wurde ins Deutsche wohl zunächst als **Tbirdkau* mit *b* für *w* übernommen und dann, als deutsches anlautendes *tw* in *tsw* übergang, zu **Tsbirdkau* gewandelt. Sein anlautendes *ts* aber wurde, wie es bei Ortsnamen üblich ist, fälschlich als apokopierte Präposition *ts* 'zu' aus mhd. *ze* aufgefasst, so dass **Pirdkau* verblieb (SCHWARZ 1962, 327). Schließlich zeigen Kornitz und Dörfles in der Südostecke der ostfränkisch geprägten Sprachinsel Schönhengst für mhd. *b* im Anlaut *p* und für mhd. *w* im Anlaut meist *h*, während mhd. *b* und *w* im Inlaut *w* lauten, zum Beispiel *pūa* 'Bohne', *pīas* 'böse'; *hōerm* 'warm', *holfōet* 'Wallfahrt', *hīetik* 'Gebrechen' (mhd. *wētac*); *ōwāst* 'Obst', *βwāī* 'Schwein', *βwoertīß* 'schwarz', *tβwā* 'zwei' (BENESCH 1938, 121–124, 129–131). Bei diesen Dörfern handelt es sich um die westlichsten erhaltenen Ausläufer des untergegangenen einstigen deutschen Gebietes um Kölle, das seinerseits mit der Sprachinsel Olmütz und dem Gebiet um Mährisch-Neustadt verbunden war.

Auch für das südbairische Binnenland, die hinsichtlich des lautlichen Entwicklungsstandes konservative bairische Großlandschaft, liegen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch glaubhafte Zeugnisse für die gelegentliche *h*-Aussprache von anlautendem mhd. *w* vor. So gibt JOHANN ANDREAS SCHMELLER (1821, 156), der ein guter Phonetiker war, in seiner Beschreibung der bayerischen Dialekte für das „ostlethische“ Oberbayern, was sich wohl auf das südliche oberbayerische Alpengebiet beziehen wird, an, dass *w* „manchmal sozusagen consonantischer lautet, als es eigentlich sollte und ganz zum *b* wird“, wofür er *Burzgarten* statt *Wurzgarten* nennt. Derselbe SCHMELLER notierte 1827 in seinen Tagebüchern anlässlich eines Aufenthaltes im Nordtiroler Zillertal mit einer der konservativsten Hochtalmundarten von seinem Gewährsmann Caspar N., einem Holzknecht aus Zell im mittleren Tal, als eine der auffälligen Aussprachen *dās bāas ich* statt *dās wāas ich* 'das weiß ich' (SCHMELLER / RUF 1956, Bd. 2, 49). Für das Tiroler Pustertal mit einem weiteren konservativen Hochtaldialekt sagt JOHANN BAPTIST SCHÖPF (1856, 104): „*b* für *w* ist äußerst selten (etwa im Puster-Thal *desbegn*)“.⁵

⁵ Inwieweit bezüglich des Wortes *desbegn* Abhängigkeit SCHÖPFs (1856, 104) von THALER (1856, 324) besteht, der in seiner Pustertaler Dialektprobe gerade dieses Wort mit Verweis auf SCHÖPF anführt, muss offen bleiben. Ansonsten schreibt THALER nur *w*.

In diesem Zusammenhang nicht beachtet wurde die Aussprache von an- und inlautendem mhd. *sp* als *šw*. Sie findet sich im Südmittelbairischen des oststeirischen Jogellandes um Vorau und im anschließenden mittleren Burgenland um Pinkafeld – Oberschützen – Bernstein (EISELT 1950, 139; GLATTAUER 1978, 93; SCHRÖER 1859, 344). Schon um 1950 sprachen so im Jogelland nur mehr wenige alte Leute, zum Beispiel *šwēig* 'Speck', *šwāi(b)m* 'erbrechen', *šwūln* 'spielen'. Erhalten haben sich dort bloß schriftspracheferne, echte Dialektwörter wie *šwōtn* 'Zaunlatte' (mhd. *spēlte*), *fēšwāln* 'verrammeln' (zu mhd. *spidel*, *spil* 'Splitter; Fetzen'), *ōušwultv* 'Espe' (mhd. **aspalter*). Gerade das letztere Wort zeigt hier meist als *šwōltv* eine größere Verbreitung bis Birkfeld im Westen, Pöllau und Hartberg im Süden sowie vereinzelt noch in Moschendorf an der Pinka im Südburgenland (ÖWB, Bd. 1, 398). Dort ist an der Raab im Bezirk Jennersdorf außerdem die umgekehrte Aussprache *šbīvn* 'schwören' (mhd. *swern*) beobachtet worden (SCHWARTZ 1914, 94). Um 1900 sprach man auch in der südlichsten südostniederösterreichischen Buckligen Welt noch *šw* (HAMZA 1913, 91), so dass das ursprüngliche zusammenhängende Verbreitungsgebiet, das südöstliche Niederösterreich, die ganze Oststeiermark und das mittlere und südliche Burgenland umfasste. Solche „falschen“ *šw* begegnen aber vereinzelt auch sonst im Bairischen. So beruhen die Ortsnamen *Schwabbruck* Gemeinde Münsingen, Landkreis Wolfartshausen, Oberbayern, und Gemeinde Biburg, Landkreis Kehlheim, Niederbayern auf derselben Grundlage und Weiterentwicklung, nämlich 1090 *Spahprukke*, 1330 *Spachprukke*, doch ab 1423 *Swabrugk* beziehungsweise 1303 *Spachbrukke*, 1443 *Spachbrugk*, 1446 *Spabrugk*, doch 1478 *Swapenbruck*, 1496 *Schwaprugk* (SCHNELL 1962, 104–105). Hier war zunächst das *-ch* geschwunden und ging verbliebenes *Spabruck* schließlich in *Schwabruck* über, so dass es in Verbindung mit dem Anlaut des Grundwortes volksetymologisch an 'Schwabe' angeschlossen werden konnte. In all diesen Fällen wurde sichtlich anlautendes, durch die mittelbairische Konsonantenschwächung leniertes *šb* in den Ersatz von ursprünglichem *h* für mhd. *w* miteinbezogen und zu *šw* gewandelt. Unwahrscheinlich ist die Erklärung dieses Phänomens durch KRANZMAYER (1956, 95), der annimmt, dass die Aufgabe der neuerlichen südostniederösterreichisch-oststeirisch-burgenländischen Anlautverhärtung zum Wandel der Fortis *šp* zur neuen Lenis *šw* geführt hätte. Vielmehr bleibt nach GLATTAUER (1978, 93) dort, wo die neuerlichen Fortes noch gelten, auch die Fortis *šw* erhalten, so dass das *w* damit nicht in Zusammenhang steht und auch keine junge Erscheinung ist.

2. Erklärungen von *b* für mhd. *w*

Dass durch die Bilabialität *b* und *w* als homorganer Plosiv und Frikativ (beziehungsweise Halbvokal) artikulatorisch eng miteinander verbunden sind, war bereits SCHMELLER (1821, 82, 156) bewusst, wenn er auf die Wechselbeziehung verweist. KARL WEINHOLD (1867, 127–131, 140), der seine „Bairische Grammatik“ in erster Linie auf der schriftlichen Überlieferung aufbaute, stellte den breiten schreibsprachlichen Übergang von anlautendem mhd. *w* und inlautendem mhd. *b* vom 13. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts fest und nannte dafür zahlreiche Beispiele aus Texten des ganzen bairischen Sprachraumes „von Nürnberg bis Trient“, ohne allerdings für diese als phonetische Entwicklung betrachtete Erscheinung eine Erklärung zu geben. WEINHOLD (1867, 129) verwies jedoch darauf, dass *b* für *w* auch in den Zimbrischen Sprachinseln gilt, „vielleicht durch fremden Einfluß, ebenso wie Slovenen in deutscher Rede *b* für *w* hören lassen“.

Eine solche Erklärung bot schließlich EBERHARD KRANZMAYER (1956, 74) in seiner „Historischen Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes“. Da es in den romanischen und slawischen Kontaktsprachen der bairischen Sprachinseln kein bilabiales *w* gibt und diese in Entlehnungen aus dem Deutschen *w* durch stimmhaftes *b* ersetzen, wirkte sich diese Tendenz als Interferenz umgekehrt auf das Deutsche der Sprachinseln aus. Als Beweis dafür werden deutsche Grenzmundarten mit der teilweisen Interferenzlautung *b* für *w* im oberitalienischen Kanaltal, um Ferlach in Kärnten, in Grenzregionen der Steiermark, um Marburg an der Drau sowie um Prachatitz im Böhmerwald genannt. Auch das obgenannte Auspitzer Ländchen in Südmähren wird dazu gezählt. Die frühneuhochdeutschen <*b*>-Schreibungen für mhd. *w* im Anlaut seit dem 14. Jahrhundert betrachtete KRANZMAYER als Übertragung aus dem Inlaut, weil geschriebenes inlautendes <*b*> sowohl für mhd. *w* als auch mhd. *b* als [w] gesprochen worden sei und daher auch für anlautendes [w] gebraucht werden konnte.⁶

Es wäre ein grundlegender Irrtum, den Schreibungen *beib* [Weib], *bag* [Waage] usw. phonetischen Wert beizumessen oder gar sie als Beweis für eine gemeinbairische Aussprache des *w*- als *b*-Laut aufzufassen. (KRANZMAYER 1956, 74)

Die Entwicklung von ahd. *w* im Bairischen aber sah KRANZMAYER wie schon sein späterer Lehrer PRIMUS LESSIAK (1903, 124), der angenommen hatte, dass der althochdeutsche Halbvokal *u* seinen heute gültigen Lautwert als bilabialer Frikativ *w* zu Ende des 13. Jahrhunderts überall erreicht und sich der Wandel bereits etwa eineinhalb Jahrhunderte früher um 1150 vollzogen habe, den KRANZMAYER dann wegen des Vorkommens in den um 1100 entstandenen Zimbrischen Sprachinseln um ein halbes Jahrhundert hinaufrückte.

⁶ Um den Gegensatz von Geschrieben und Gesprochen zu verdeutlichen, verwenden wir zur Förderung des Verständnisses für ersteres die Graphemzeichen < > und für letzteres die phonetischen Zeichen [] bzw. die Phonemzeichen / /.

Gegenüber dieser Auffassung vertrat ERNST SCHWARZ (1934, 353–367) schon seit 1934 unter Einbeziehung der bairisch-ostmitteldeutschen Sprachinseln in der Slowakei und der ähnlich gestalteten in Nordmähren sowie anhand von Lautsubstitutionen in integrierten Ortsnamen tschechischer Herkunft folgende Ansicht:

u ging etwa in der Mitte des 13. Jhs. zur Zeit, als dafür *b* und *w* sowohl für *b* wie für *w* aufzutreten beginnt, zuerst im In-, dann analogisch auch im Anlaut in einen *b*-Laut über, der im Laufe der späteren Entwicklung, phonetisch noch heute beobachtbar, zum heutigen bilabialen *w* wurde. ... Das [Vorkommen in den bairischen und bairisch-ostmitteldeutschen Sprachinseln] spricht dafür, daß wir in unserem *b* überhaupt die Vorstufe des heutigen *w* sehen dürfen, die im geschlossenen Gebiete vollkommen durch *w* verdrängt worden ist, sich aber rings herum in den alten Inseln behauptet hat. (SCHWARZ 1934, 363–364)

Zu den Darlegungen von SCHWARZ nahm KRANZMAYER zwar *expressis verbis* nirgends Stellung, lehnte sie aber deutlich erkennbar ab. So urteilte KRANZMAYER (1956, 174–175) bezüglich der sprachhistorischen Aussagekraft der bairischen Sprachinseln mit *b* für mhd. *w*, wie sie SCHWARZ heranzog:

Wohl wären an und für sich die alten Sprachinselmundarten, die ja tatsächlich *b*- für *w*- einsetzen, wie so oft dazu geeignet, alte gemeinbairische Zustände aufzuhellen. Aber gerade hier versagen sie in dieser Hinsicht. Die echten Archaismen der Außenmundarten kehren in den Tiroler Hochtalmundarten wieder. In unserem Fall haben jedoch gerade die Hochtalmundarten einschließlich der konservativsten, des Ötztalerischen, keine Spur von solchen *b*-Lautungen für bair. *w*!

Und SCHWARZ' Einbeziehung der bairisch-ostmitteldeutschen Sprachinseln in die Argumentation lehnte KRANZMAYER (1956, 5–6) mit folgenden Worten ab:

Weitere mittelbairische Gründungen in der Slowakei und in Ungarn wie Deutschproben, Kremnitz, Schemnitz, Gölnitz, Krickelhäu usw. und Deutschpilsen, sind zu stark mit mitteldeutschen Elementen durchsetzt, als daß wir sie als verlässliche Zeugen speziell bairischer Lautgeschichte in Anspruch nehmen dürfen.

Schließlich fasste SCHWARZ (1962, 34–37) seine Argumente gegen die Ansichten von KRANZMAYER in folgenden sieben beziehungsweise acht Punkten zusammen, die ich gekürzt wiedergebe:

1. *-b-* für *-w-* wird in Südmähren schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bei der Entlehnung tschechischer Ortsnamen mit der tschechischen Lautfolge *-šovice* als *šp* gebraucht, so dass es zur Zeit der Besiedlung um 1200 bereits vorhanden war.
2. Nordbairische Bergleute aus der nördlichen Oberpfalz sprachen schon um 1150 im nordsiebenbürgischen Nösnerland, als dort als zweite deutsche Siedlergruppe moselfränkische Bauern eintrafen, für inlautendes *-w-* den Plosiv *-b-*. Er hat sich dort im nordbairischen-moselfränkischen Dialektausgleich zwar in Tekendorf gehalten, war aber einstens weiter verbreitet, so dass er, als um 1200 siebenbürgische Gruppen aus dem Nösnerland und aus dem Altland das östliche Burzenland um Kronstadt besiedelten, dorthin mitgenommen wurde und sich im Dialektausgleich durchsetzte.

3. Auch in der Mischmundart von Dobschau zwischen bairischen und oberzipserischen Bergleuten setzte sich bair. *b* zum Teil durch.
4. Überall wo sich in Nordmähren und in der Slowakei Baiern an der Besiedlung mitbeteiligten, brachten sie im 13. Jahrhundert bair. *b* für *w* mit, das sich im Dialektausgleich mit dem Ostmitteldeutschen unterschiedlich behauptete.
5. Das bair. *b* für *w* hielt sich im nordmährischen Binnenland bis weit ins 16. Jahrhundert, so dass es um 1550 in die von dort aus wiederbesiedelte Sprachinsel Deutsch-Brodek mitgebracht werden konnte.
6. Da nordbairische Bergleute aus der Oberpfalz im 12. und 13. Jahrhundert sowohl die nordbairische Sprachinsel Iglau als auch die Unterzips und Nordsiebenbürgen besiedelten und im 13. Jahrhundert vom mittelbairischen Niederösterreich aus die Besiedlung Südmährens und der damals jedoch zum Binnenland gehörenden Sprachinsel Brünn mit jeweils *b* für *w* erfolgte, war dieses im Binnenland damals vorhanden. Die Annahme fremdsprachigen, in diesem Fall altschechischen Einflusses, wie KRANZMAYER argumentiert, verfängt weder für die Oberpfalz noch für Niederösterreich und ebensowenig wie das angebliche Fehlen von *b* in den konservativen Tiroler Hochtalmundarten, denn schon SCHMELLER wies dort 1827 *b*- nach, so dass heutiges *w*- dort wie auch sonst im Binnenland jüngere Neuerung ist.
7. Im älteren Bairisch-Frühneuhochdeutschen des 13./14. Jahrhunderts bezeichnet das geschriebene <*b*> für mhd. *w* im Anlaut nicht den Frikativ [w], wie KRANZMAYER annimmt, sondern angesichts des obgenannten Vorkommens den Plosiv [b].
8. Mit *b* für mhd. *w* wird im 12. bis 14. Jahrhundert unter Berücksichtigung der südbairischen Sprachinseln insbesondere der erst von 1325–1360 besiedelten Sprachinsel Gottschee auch im südbairischen Binnenraum zu rechnen sein. Unter diesen Umständen ist anzunehmen, dass das althochdeutsche halbvokalische [y]/<uu> im gesamten Bairischen seit dem 12. Jahrhundert durch Lautwandel unmittelbar zum bilabialen Plosiv *b* geworden ist.

Damit stehen sich bis heute bezüglich bair. *b* und *w* für mhd. *w* die unterschiedlichen Standpunkte von KRANZMAYER und SCHWARZ ungelöst gegenüber. Durch die Einbeziehung der (ost)mitteldeutschen Sprachinseln mit bairischen Anteilen in der Slowakei und in Siebenbürgen und der ostmitteldeutsch-schlesischen Dialekte mit bairischen Anteilen in Nordmähren ist das Argumentationsmaterial von SCHWARZ zweifellos größer und aussagekräftiger als das auf die rein bairischen Sprachinseln beschränkte von KRANZMAYER. Im Sinne von KRANZMAYER muss zusätzlich gefragt werden, warum der Einfluss einer romanischen oder slawischen Kontaktsprache nur bairische oder bairisch beeinflusste Sprachinseln, jedoch nicht auch andere betraf. So findet sich in keiner oberitalienischen Walserkolonie des 12. und 13. Jahrhunderts in Piemont *b* für mhd. *w* und das selbst dann nicht, wenn der italienische Einfluss sehr stark ist wie in Rimella. Ebenso fragt man sich, warum in der Sprachinsel Deutsch-Proben die nördlichen schlesischen Orte

w bewahren, während die südlichen mit bairischen Anteilen *b* aufweisen, da im Sinne von KRANZMAYER das Slowakische überall Kontaktsprache ist. Dasselbe gilt für die mitteldeutsche bis schlesische Sprachinsel Oberzips, wo es, von anders erklärbaren Einzelheiten abgesehen, kein *b* für mhd. *w* gibt, aber auch keine bairischen Sprach- und Siedelanteile nachweisbar sind.

3. Irreguläre urkundliche Schreibungen <*b*> für mhd. *w* und <*w*> für mhd. *b*

Bevor wir uns der Frage der Entwicklungen des bairischen Konsonantismus aus struktureller Sicht zuwenden, um das anstehende Problem zu klären, fragen wir bezüglich *b* und *w* zunächst nach den Aussagen der schriftlichen Überlieferung vom 12. bis beginnenden 14. Jahrhundert. Während SCHWARZ (1962, 36) ein paar urkundliche Ortsnamenschreibungen tschechischer Integrale in Südmähren seit 1276 beibringt und die urkundlichen Belege von WEINHOLD (1867, 128) erst 1305 beginnen, behauptet KRANZMAYER (1956, 74):

Um 1100 entdecken wir daher die allerersten „falschen“ *w*-Schreibungen für altes *-b-* und umgekehrt auch die ersten „falschen“ *-b-*Schreibungen für altes *w*. Doch werden diese Buchstabenvertauschungen erst seit 1200 etwas allgemeiner.

Wie immer bietet KRANZMAYER auch hier keinen einzigen nachgewiesenen Beleg. Da jüngere Untersuchungen der schreibsprachlichen bairischen Überlieferung jedoch von KRANZMAYERS Datierungen erheblich abweichende Ergebnisse erbracht haben,⁷ sind auch hier Zweifel berechtigt. Eine sehr gute Quelle für urkundliche Erstbelege bietet nun das bis 1200 heraufreichende „Altdeutsche Namenbuch“ (1989/99–2004), das anhand der lateinischen Urkunden und Traditionen die österreichische und Südtiroler Ortsnamenüberlieferung überprüft hat und genaue Datierungen angibt. Im Hinblick darauf, dass WEINHOLD den Lautwandel von mhd. *w* zu bair. *b* ins 13. Jahrhundert und SCHWARZ zunächst in dessen Mitte, später aber mit KRANZMAYER ins 12. Jahrhundert datiert, bringen wir zusätzlich auch Belege bis 1320 aus den Ortsnamenbüchern für Nieder- und Oberösterreich sowie aus einzelnen regionalen bayerischen Ortsnamenbüchern⁸ und Traditionseditionen. Gelegentlich finden sich auch betroffene Personennamen. Aufgenommen werden nur Originalüberlieferungen beziehungsweise Kopialüberlieferungen bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, um das Bild durch eventuelle jüngere Schreibveränderungen nicht zu verfälschen. Ferner kann für das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts als originale Textüberlieferung das „Corpus der altdeutschen

⁷ Verwiesen sei hier u. a. auf die Studie zum Wochentagsnamen 'Montag' im Bairischen von WIESINGER (1988) und zum schriftlichen Erstauftreten der „neuhochdeutschen Diphthongierung“ in der originalen bairisch-österreichischen Ortsnamenüberlieferung von REIFFENSTEIN (2000).

⁸ Für Bayern wurden zwar 21 Untersuchungen der Ortsnamen einzelner Landkreise durchgesehen, doch nur neun davon enthielten Beispiele mit einschlägigen Schreibungen.

Originalurkunden bis zum Jahr 1300“ von FRIEDRICH WILHELM mit herangezogen werden. Wir berücksichtigen davon aber nur die bis 1296 reichenden Bände 1–3 mit den Nachträgen in Band 5 und dabei bloß die datierten und lokalisierten Urkunden aus dem bairischen Sprachraum, wobei die älteste einschlägige deutschsprachige Urkunde von 1277 aus Niederösterreich stammt. Vorweggenommen werden muss, dass die Schreibwiedergaben von in- und anlautendem mhd. *w* als <*b*> und umgekehrt von inlautendem mhd. *b* als <*w*> äußerst selten begegnen und die traditionellen Schreibungen <*w*> und <*b*> die Regel sind. Gelegentlich wird in den lateinischen Urkunden und Traditionen statt <*w*> auch <*u*> geschrieben. Um die Ausnahmeschreibungen bei den Ortsnamen zu zeigen, nennen wir noch ausgewählte ältere und jüngere Belege und geben kurz die Etymologie an. Nicht immer stimmen dabei die von uns vertretenen Etymologien mit den betreffenden Angaben in den Quellenwerken überein. Da SCHWARZ zur Ansicht gelangte, mhd. *w* sei zuerst im Inlaut und dann erst im Anlaut zu *b* geworden, führen auch wir zuerst die gefundenen Belege für den Inlaut an, denen wir wegen des lautlichen Zusammenfalls die Belege mit <*w*> für inlautendes mhd. *b* folgen lassen, ehe als dritte Gruppe die Belege mit <*b*> für anlautendes mhd. *w* abschließen.⁹

3.1. Mhd. *w* als <*b*> im Inlaut

3.1.1. Namen

Aunkofen/Abensberg, Kehlheim; Ndb: ¹⁰

891–894 *Ouuuashöuon*, 900 *Ouuuenuhouun*; **1095–1099** *de Öbinchouen*, *de Öbenchouen*; 1182 *Öbinchouen*, *Ömenchouen*. Zunächst ahd. PN *Ouwān* + ahd. *hof*, dann *-inghof* angeschlossen (WIDEMANN 1943, n. 163, 180, 695/697, 964)

Plespitz/Kirchberg a. d. Pielach, St. Pölten-Land; NÖ:

1108–1114 *Plespitzbach*, 1302–1322 *Plespitz*. Slaw. **Plesovica*, slaw. *pleso* ‘See; Flusskrümmung’ + *-ovica* (ANB I, 120; SCHUSTER I, 290)

⁹ Sofern nicht als Quellenangabe Autornamen und Jahreszahl stehen, deren Auflösung sich aus dem Literaturverzeichnis ergibt, werden folgende Abkürzungen, wieder mit vollständiger Autor- und Titelangabe im Literaturverzeichnis, verwendet: ANB = Altdeutsches Namenbuch, ONB OÖ = WIESINGER, PETER (Hg.), Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich, UB OÖ = Urkunden-Buch des Landes ob der Enns, UB Sbg. = Salzburger Urkundenbuch, W = Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300.

¹⁰ Die Ortsangaben sind so gestaltet, dass nach Schrägstrich die Gemeinde steht, zu der der Ort gehört, jedoch ohne Schrägstrich, wenn der Ort selber Gemeinde ist. Danach folgt für Österreich der Politische Bezirk und für Bayern der Landkreis und schließlich mit folgenden Abkürzungen für Österreich das Bundesland und für Bayern der Regierungsbezirk: K = Kärnten, NÖ = Niederösterreich, OÖ = Oberösterreich, S = Salzburg, ST = Steiermark, T = Tirol; Ndb. = Niederbayern, Obb. = Oberbayern, Obpf. = Oberpfalz.

Groß-Schweinbarth, Gänserndorf; NÖ:

c. 1120 *Swinwart*, c. 1120–1130 *Suinesbart*, c. 1120–1140 *Suinwart*. Mhd. *swîn* 'Schwein' + *warte* 'Warte', „Aussichtswarte für die Wildschweinjagd“ (SCHUSTER III, 258; ANB II, 997)

† *Techinbag*, abgekom., wohl ältere Bezeichnung des Tachingersees, Traunstein; Obb:

c. 1140 *Techinbag*. Ahd. PN **Tahho* + ahd. *wâg* /mhd. *wâc* 'See, Wasser, Flut, Woge' mit Primärumlaut durch das Flexiv (UB Sbg. I, n. 45, S. 606)¹¹

Einburg/Raab, Schärding; OÖ:

c. 1140 *Hibenberhc*, 1144–1145 *Ibenperch*. Nom. Pl. von mhd. *îwe* 'Eibe' oder ahd. PN *Îwo* + mhd. *bërc* (ANB I, 310; ONB OÖ 3.2.6.11.)¹²

Kollnburg, Regen; Ndb.:

c. 1150–1176 *Calbenberc*, 1179 *Calwenberc*. Mhd. *kal*, -*wes* 'kahl' + *bërc* (REITZENSTEIN 2006, 142)

Weibern, Grieskirchen; OÖ:

785 *Uuiuuari*; c. 1160 *Wiuvarin*, *Wibarn*; 13. Jh. *Weibarn*. Ahd. *wîwâri* '(Fisch)Weiher, Teich, Wasseransammlung', mhd. Dat. Pl. von *wîwaere*, „bei den natürlichen oder angelegten, teichartigen Wasserstellen [an der Trattnach]“ (ANB II, 1098; ONB OÖ 5.1.4.32.)

Eibing/Saalbach, Zell am See; S:

1169 *Ibingen*, nach 1173 *de Ibinge*. Mhd. *îwe* 'Eibe' oder ahd. PN *Îwo* + -*ing* (ANB I, 308)

Weibing/Neunkirchen am Walde, Grieskirchen; OÖ:

c. 1190 *in Wibaren*, 13. Jh. *Weiwarn*. Siehe Weibern (ANB II, 1098; ONB OÖ 5.3.8.83.)

Schwaz; T:

930–931 *Sûates*, 1141 *Swazes*, 1179 *Sbottes*, 1233 *Swats*. Unklar, idg.-vspr. (ANB II, 996; ANREITER et al. 2009, 578–580)

Schleibing/Kirchberg, Erding; Obb.:

11. Jh. *Sliwingen*, 12. Jh. *Slibingen*, *Sliwingen*; 1320 *Slaibing*, 1439 *Sleybing*. Ahd. PN *Sliu*, -*wes* + *ing* (DACHS 1942, 70)

¹¹ Zur Datierung vgl. Anm. 15. Das nur einmal belegte *predium Techinwag* wird sich wohl auf einen Ort am Tachingersee beziehen, wobei ich diesen Ort mit Taching am See bzw. dem See selbst (987–1025 *Tachinga*, 12. Jh. *Taechingen*; 12. Jh. *Tachensê*; REITZENSTEIN 2006, 270) in Verbindung bringen möchte. Wegen des Primärumlautes ist *Techinwag* gegenüber *Tachinga* und *Tachensê* mit jüngerem Sekundärumlaut wohl die ältere Bezeichnung für den See. Den Ort mit *Thanhausen* am Abstorfersee zu verbinden, wie es der Herausgeber versucht, lässt sich anhand der genannten Belege trotz einzelner Verschreibungen lautlich nicht rechtfertigen.

¹² Beim „Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich“ gibt im vierstelligen Code die erste Zahl den Band (Politischer Bezirk), die zweite den Gerichtsbezirk, die dritte die Gemeinde und die vierte den jeweiligen Ort an.

Hürm, Melk; NÖ:

1072–1091 *apud Huriwin*, 1200 *Hurwen*, **1235 Hurben**, 1262 *Hurwen*. Zu mhd. *hürwîn* 'kotig, schmutzig' (WEIGL III/1, 168; SCHUSTER II, 314; ANB I, 544)

Seebarn am Wagram/Grafenwörth, Tulln; NÖ:

1112 *Seuuarin*, *Sewarn*; 1247 *Sewarn*; **1248, 1299 Seborn, 1313 Seborn, 1317 Seborn**. Mhd. *sê*, *-wes* 'stehendes Gewässer, See' + ahd. *-arun/bair.* mhd. *-arn*, 'bei den an der Flusskrümmung Wohnenden' (SCHUSTER III, 263; ANB II, 1001)

† Liechtenwinkel, abgekom. Burg in Hinzenbach, Eferding; OÖ:

1276 von Liechtenbinchel, c. 1280 *van Liechtenwinchel*, 1282 *de Lichtenwinchel*. Adj. mhd. *lieht* 'hell, strahlend, leuchtend' + *winkel* 'Winkel, Eck', Burgennamen 'leuchtende Burg auf einem winkelförmig spitz zulaufenden Eck'

Ursnitz, tschech. Cvrčovice, Pohrlitz; Südmähren:

Dt. **1276 Vrspicz**. Tschech. PN *Cvrček* + *-ovice* (SCHWARZ 1961, 246)

Malspitz, tschech. Malešovice, Pohrlitz; Südmähren:

Dt. **1276 Malspicz**. Tschech. PN *Maleš* + *-ovice* (SCHWARZ 1961, 246)

Langenlebern, Tulln; NÖ:

1122–1125 *Leurarin*, 1135–1145 *Leweraren*, 1186–1192 *Lewarn*, **1290 Lebrar, 1291 Lebrorn, Lebrarn, 1302–1322 Langenlebern**. Mhd. *lê*, *-wes* 'Hügel' + ahd. *-arun/bair.* mhd. *-arn*, 'bei den an den Hügeln Wohnenden' (SCHUSTER II, 457–458; ANB I, 654)

Gemeinlebern/Traismauer, St. Pölten-Land; NÖ:

1173–1176 *Lewarn*, **1295 de Lebrorn**, 1366 *Lebärn*. Siehe Langenlebern (SCHUSTER II, 457; ANB I, 654)

Eibensessel/Gresten (Gehöft), Scheibbs; NÖ:

1295 Eybeinsezzel, 1334 *Eybensezzel*. Dat. Sg. des Adj. mhd. *îwîn* 'von Eiben' + *sezzel* 'Sessel', wohl 'Ansitz bei Eiben' (W III, n. 2291; WEIGL II, 357)

Frainspitz, tschech. Branišovice; Pohrlitz, Südmähren:

1122 tschech. *Branissowitz*; dt. **1295 Vrenspitz**. Tschech. PN *Braniš* + *-ovice* (SCHWARZ 1961, 246)

Plawen/Mals, Südtirol:

1300 Plabenn, 1390 *Plawen*. Rom. **Plavenna* zu idg. **plon-* 'fließen, schwemmen' + *-enna* (KÜHEBACHER I, 331–332)

Seebarn/Harmannsdorf, Korneuburg; NÖ:

c. 1140–1150 *Sewaren*, 1254–1260 *Sewarn*, **1303–1306 Seborn**. Siehe Seebarn am Wagram (SCHUSTER III, 263; ANB II, 1001)

Hochwegen/Fürsteneck, Passau; Ndb.:

1305–1313 Harbegen, Aharbegen, Oherwegen; 1436 *Ahenwegen*. Wohl mhd. *ahe* 'Wasser, Fluss' + Dat. Pl. von mhd. *wēc* 'Weg' (MAURER 1912, 34)

Seebarn, Schwandorf; Obpf.:

1133, 1273 *Sewarn*; **1308 Seborn, 1311 Seborn**. Siehe Seebarn am Wagram (HECHT 1940, 275)

† Lebern, abgekom., Berg/Wolfsthal, Hainburg a. d. Donau; NÖ:

1314 Lebern. Siehe Langenlebern (SCHUSTER II, 457)

See/Schönberg am Kamp, Krems; NÖ:

1314 Seeb. Dat. Sg. von mhd. *sê*, *-wes* 'stehendes Gewässer, See' (SCHUSTER III, 262)

Klein-Schweinbarth/Drasenhofen, Hohenau; NÖ:

1313 Schweinwart, **1315 Schweinbart.** Siehe Groß-Schweinbarth (SCHUSTER III, 259)

Hilbern/Sierning, Steyr-Land; OÖ:

c. **1313**, **1371 Hulbarn.** Mhd. *hülwe* 'Pfüte, Sumpflache' + ahd. *-arun/bair.* mhd. *-arn*, „bei den am Sumpf Wohnenden“ (ONB OÖ 7.6.5.12.)

Seeb, Gföhl; NÖ:

c. 1182–1189 in *Sewin*, **1320 Seb.** Zunächst Dat. Pl., dann Sing. von mhd. *sê*, *-wes* 'stehendes Gewässer, See' (SCHUSTER III, 262)

3.1.2. Urkundentexte

Pitten, NÖ: 6. 6. 1286 *ebigen* (W II, n. 811)

Taufkirchen, OÖ: 1287 *ebichliche*, *geberft* 'Geschäft', *ebigen* (W II, n. 860)

Wien: 10. 1. 1288 *ebichleich* (W V, n. N355A)

Völkermarkt, K: 25. 5. 1289 *witebe* (W V, n. N398)

Baumgartenberg, OÖ: 14. 8. 1289 PN *Laevtbein* (W II, n. 137)

(O. O.) St. Florian ?, Linz-Land; OÖ: 8. 2. 1290 *ebigleichen* (W II n. 1194)

Passau, Ndb.: 21. 4. 1290 *gegenburtigen* (W II, n. 1242)

Friesach, K: 10. 11. 1290 *gebert* (W II, n. 1321)

Peilstein, OÖ: 1290 *webert* 'bewehrt' (W V n. N421)

(O. O.), nördliches Hausruckviertel ?; OÖ: 1290 *gebess(en)* (W II, n. 1188)

Julbach, Ndb.: 8. 9. 1291 *ebichleichen* (W II, n. 1465)

Bleiburg, K: 23. 11. 1291 *ebichleich* (W II, n. 1488)

Michaelbeuern, S: 21. 1. 1293 *bebort* 'bewahrt' (W V, n. N563)

Rein, ST: 23. 8. 1293 *ebichlich* (W III, n. 1793)

Wien: 10. 11. 1293 *ebichleichen* (W III, n. 1833)

Passau, Ndb.: 11. 11. 1293 *ebichlich*, *Sunbentag* (W III, n. 1834)

Rein, ST: 11. 3. 1294 *ebichlich* (W III, n. 1921)

Freising, Obb.: 22. 4. 1294 *ebiklichen* (W III, n. 1942)

Rein, ST: 22. 7. 1294 *ebichlich* 2 ×, *ebigen* (W III, n. 1997)

Stein a. d. Donau, NÖ: 28. 8. 1294 *ebigen* (W III, n. 2012)

Rein, ST: 1. 9. 1294 *ebichlich* 4 × (W III, n. 209 –: 15)

Graz, ST: 2. 9. 1294 *zebai* 'zwei' (W III, n. 2017)

Stein a. d. Donau, NÖ: 13. 10. 1294 *ebichleich* (W III, n. 2038)

Wien: 2. 12. 1294 *engegenburtig* 2 ×; *gebonhait* (W III, n. 2067)

- Rein, ST: 6. 12. 1294 *ebichlich* (W III, n. 2073)
 Göttweig, NÖ: 20. 12. 1294 *ebichleich* (W III, n. 2076)
 Ruprechtshofen, OÖ: 1294 *gebonhait, verantburten* (W III, n. 1877)
 Friesach, K: 1. 1. 1295 *gebeseu, vergebissen* (W III, n. 2095)
 Wien: 30. 1. 1295 *geantburt* (W III, n. 2114)
 Eggendorf, NÖ: 13. 3. 1295 *gegenburtiger, ebichleich* (W V, n. N476)
 Wien: 25. 4. 1295 *gegenburtig* (W V, n. N710A)
 Rein, ST: 11. 11. 1295 *ebichlich, ebiges* (W III, n. 2268)
 Villach, K: 28. 11. 1295 *vnverbandelt, gebeseu* (W V, n. N555)
 Lilienfeld, NÖ: 1295 *in geruebter gewer* (W III, n. 2085)
 Bleiburg, K: 24. 4. 1296 *witbe* (W III, n. 2402)
 Brixen, Südtirol: 29. 6. 1296 *die enkegebur* wären 'die in Gegenwart waren'
 (W. V, n. N772)
 Graz, ST: 27. 9. 1296 *geber* (W III, n. 2056)

3.2. Mhd. *b* im Inlaut als <*w*>

3.2.1. Namen

(O. O.) St. Florian ?, Linz-Land; OÖ:

PN **1142 Geuehardus comes de Sulzebach, Geuehardus comes de Burchusen**
 2 × (UB OÖ II, n. 137, 138)

Seebenstein, Wiener Neustadt; NÖ:

1160–1170 de Sewenstaeine; 1244, 1250 Sewenstein, 1310 Sebnstain. Mhd. *seben(boum)*, lat. *juniperus sabina*, „Stein (= Burg), der mit Seben bewachsen ist“ (SCHUSTER III, 264)

† Rabenstein, abgekom. Burg in Falkenstein, Mistelbach; NÖ:

vor 1122 (cop. 1171) *Rabenstein*, **1170 Rawanstein, 1171 Rabenstein, F 1208–1227 für 1161 Rawanstein.** Nom. Pl. von mhd. *rabe* 'Rabe' oder ahd. PN *Raban* + mhd. *stein* (ANB II, 827; SCHUSTER III, 88–89)

Tauring/Prambachkirchen, Eferding; OÖ:

1170–1190 Towingien, 1371 Tauring. Ahd. PN *Tūbo* + *-ing* (ANB I, 229; ONB OÖ 5.4.5.6.)

Labing/Mitterkirchen, Perg; OÖ:

1139–1141 (cop. c. 1335) *Laubarn, F 12. JhE für 1141 Lawarin; 1214, 1240 Lawarin, 1380 Laubarn.* Mhd. *loup* 'Laub, Laubwald' + ahd. *-arun/bair.-mhd. -arn* „bei den am Laubwald Wohnenden“ (ANB I, 637; ONB OÖ 11.2.2.14.)

† Siebenteiler, abgekom. Flurname in Reichenhall; Obb.:

1147–1167 Seuentailare, 1188–1193 Subendaeilere. Mhd. *siben* 'sieben' + *teil* 'Teil' + *-aere*, wohl 'der Siebenteiler' (als Besitzer eines siebenfach geteilten Grundbesitzes) (UB Sbg I, n. 366, S. 451; n. 421, S. 477)

Abern/Jeging, Braunau am Inn; OÖ:

12. Jh. Avvarn, 1404 *Abarn*. Mhd. *abe* 'herab, abwärts' + ahd. *-arun/bair*-mhd. *-arn*, „bei den (weiter) abwärts Wohnenden“ (ANB I, 1; ONB OÖ 1.2.6.1.)

Ebelsberg, Linz; OÖ:

1154 *Ebelesberc*, **1200–1220 Euelsberch**, 1215 *Ebelsperch*. Ahd. PN *Ebil* + mhd. *bërc* (ANB I, 298; SCHIFFMANN I, 231)

Passau; Ndb.:

PN **1204 Euerhardus, Euerwin** (HEUWIESER 1930, n. 1235)

Albeins/Brixen; Südtirol:

c. 955–962 *Alpines*, 1050–1065 *Albines*, c. 1189–1196 *Albins*, **1238 Alweins**, 1308 *Albeins*. Rom. *Alpines*, späthd. *Albines* zu vorröm. **alb-* 'Anhöhe, Berg' (ANB I, 21; KÜHEBACHER I, 29)

Barbing, Regensburg; Obpf.:

c. 1120–1140 *Barbingen*, **1256 Parwing**, **1270 Paerwinge**, 1271 *Pärbing*. Ahd. PN *Barbo* + *-ing* (PRINZ 2007, 156–158)

Erbendorf, Tirschenreuth; Obpf.:

1109 *Herbendorf*, 1244 *Aerbendorf*, **1281 Ervendorf**, 1300 *Erbendorf*. Ahd. PN *Arb(e)o*/mhd. *Erbe* + mhd. *dorf* (REITZENSTEIN 2006, 72)

Ruine Araburg = Kaumberg, Lilienfeld; NÖ:

1200–1220 *Arberc*, 1281 *Arberch*, **1288 Örwerch**, 1310 *Arberch*. Mhd. *are* 'Adler' + *bërc* (WEIGL I, 64; ANB I, 39; SCHUSTER I, 186; W V, n. N355B)

Kaiserebersdorf, Stadtteil von Wien:

1108–1125 *Eberisdorf*, 1200, 1242, 1252, 1287 *Ebersdorf*, **1288 Ewerstörff**. Ahd. PN *Ēbur* + mhd. *dorf* (WEIGL II, 104; SCHUSTER I, 466; ANB I, 300; W V, n. N355B)

Schmidbach, Ober-/Mank, Unter-/Kilb, Melk; NÖ:

1072–1091 *Smidibach*, 1240 *Smidbach*, **1290 Smidwach**. Gen. Pl. von mhd. *smit* 'Schmied' + *bach* (WEIGL VI, 53–54; W V, n. N421; SCHUSTER III, 230; ANB II, 983)

Sonnberg, Hollabrunn; NÖ:

1156–1185 *Sunninberc*, 1190 *Svnnenberch*, 1288 *Svneberch*, **1291 Svnne-werch**, **1307 Sunwerch**, 1331 *Sunnberc*. Gen. Sg. von mhd. *sunne* 'Sonne' + *bërc*. Burgennamen „wie die Sonne strahlende Burg“ (WEIGL VI, 135; W V, n. N493; SCHUSTER III, 292; ANB II, 1021)

Straubing; Ndb.:

897 *Strupinga*, 1143 *Strubingen*, **1291 Struwigen**, **13. JhE Strûwinga**, **1316 Stravwing**. Ahd. PN *Strûbo* + *-ing* (PRINZ 2007, 390)

Ruine Schaumburg = Ober-Schaumburg ob der Leithen/Hartkirchen, Eferding; OÖ:

1108 (cop. 17. Jh.) *de Scouvinburche*, 1127 *Scownburch*, 1161 *Scovenberg*, **1291 Schounwerch**, **1295 Schovnwerch**. Mhd. *schouwen* 'schauen' + *burc*, später *bërc* „Burg, von der man gut Ausschauen kann“ (ANB II, 976; W III, n. 2108; ONB OÖ 5.4.10.47.)

Ebersberg; Obb.:

11. Jh. für 9. JhE *Ebersperch*, 1179 *Ebersberg*, **1292 Ewersperch**, 1315 *Ebersperch*. Ahd. PN *Ēbur* + mhd. *bërc* (PUCHNER 1951, 18; W II, 1599)

Leiblfig, Straubing-Bogen; Ndb.:

c. 880 *Lipolfinga*, 12. Jh. *Libolvingen*, **13. Jh. Lewolfinge**, *Liubolfigen*, *Leubolfigen*; 1391 *Leybolfig*. Ahd. PN *Lîbolf* (< **Lîbwolf*) + *-ing*, im 13. Jh. vermengt mit dem PN *Leubolf* (< ahd. **Liubwolf*) (MONDSCHEN 1902, 62)

Ruine Lobenstein = Lobenstein/Oberneukirchen, Urfahr-Umgebung; OÖ:

1242 (cop.) *Lobenstain*, 1297 *Lobenstein*, **1300 Lowenstain**, 1309 *Lobenstein*. Klammerform mhd. **Loben[vêlt]stein* mit ahd. PN *Lobo* + mhd. *stein* 'Stein, Fels' (= Burg) oder Wunschname 'Lobe den Stein' (UB OÖ IV, n. 386; ONB OÖ 10.2.1.12.)

Arbing, Perg; OÖ:

1139 *Arbingin*, 1300 *Erbing*, **1302 Arwing**, 1303 *Aerbyng*. Ahd. PN *Arb(e)o* + *-ing* (ANB I, 39; ONB OÖ 11.2.5.1.)

Göbelsbach/Tegernbach, Pfaffenhofen a. d. Ilm; Obb.:

1150–1190, 1186–1187 *Geboluespach*; 1183–1190, 1188–1199, 1284, 1298 *Gepoltspach*; **1307 Gewolspach**. Ahd. PN *Gēbolf* (< ahd. **Gēbwolf*) + mhd. *bach* (HILBLE 1983, 37)

3.2.2. Urkundentexte

St. Georgen am Ybbsfeld, NÖ: 1. 1. 1277 *westift vnd vnwestift, wesuecht vnd vnwesuecht, wevestent vnd westetigt* (W I, n. 340)

Schärding, OÖ: 3. 2. 1277 *gegewen* (W I, n. 308)

Salzburg, S: 18. 8. 1281 *selwen* (W V, n. N200)

Spitz, NÖ: 8. 1. 1285 *erwen, gewrde* 'Geburt' (W II, n. 707)

Salzburg, S: 6. 7. 1285 *awer*,¹³ *awent* (W II, n. 740)

Reichenhall, Obb.: 17. 6. 1286 *welib* (W II, n. 818)

Kapfenberg, ST: 28. 1. 1287 *awer* (W II, n. 868)

Wien: 10. 1. 1288 *awer* (W V, n. N355B)

Linz, OÖ: 29. 1. 1288 *hawent gehabt, awer, gewen, Euerhart* (W II, n. 972)

Salzburg, S: 5. 1. 1289 *awent* (W II, n. 1080)

Salzburg, S: 15. 7. 1289 *awer* (W V, n. N405)

(O. O.) Schlägl ?, OÖ: 24. 8. 1289 *erwerigen gezivgen* (W II, n. 1139)

(O. O.) St. Florian ?, OÖ: 8. 2. 1290 *gewürt* 'Geburt' 2 × (W II n. 1193, 1194)

Eggenfelden, Ndb.: 10. 9. 1290 *geworen* 'geboren' (W II, n. 1302)

Peilstein, OÖ: 1290 *gewurte* 'Geburt' (W V, n. N421)

¹³ Neben mhd. *aber* hat sich im Bairischen bis heute auch mhd. *aver* als dial. [øvɐ] erhalten, vgl. WBÖ (1970, I, 44–45). Die dieser Form entsprechenden Schreibungen <*aver, auer, aff(er)*> werden daher nicht aufgenommen.

- Salzburg, S: 20. 4. 1291 *gegewen* (W V, n. N489)
 (O.O.) Linz ?, OÖ: 9. 6. 1291 *erwern abbt, gegewen* (OÖ UB IV, n. 165)
 Innsbruck, T: 27. 7. 1291: *biderwe laeut* (W II, n. 1450)
 Julbach, Ndb.: 8. 9. 1291 *herwest* 'Herbst' 2 × (W II, n. 1465)
 Wien: 2. 10. 1291 *erwern gezevgen* (W II, n. 1492)
 Drosendorf, NÖ: 1291 *sinin erwin* (W. V, n. N476)¹⁴
 Villach, K: 28. 11. 1292 *weswären, gewrt* 'Geburt' (W V, n. N555)
 Salzburg, S: 30. 4. 1293 *gewrt* (W V, n. N582)
 Köstlan/Brixen, Südtirol: 31. 5. 1293 *gewrte* (W V, n. N586)
 Salzburg, S: 15. 6. 1293 *erwaerigen herren* (W III, n. 1766)
 Waidhofen a. d. Ybbs, NÖ: 26. 12. 1293 *fürwaz* (W III, n. 1860)
 Wien: 12. 5. 1294 *erwern frowen, erwere vnd piderwe leut* (W, V, n. N693)
 Lienz, T: 25. 8. 1294 *bidewes laevt* (W V, n. N654)
 Graz, ST: 2. 9. 1294 *gegewen* (W III, n. 2017)
 Wien: 2. 12. 1294 *awer* (W III, n. 2067)
 Wien: 9. 12. 1294 *wenant, weleib* (W III, n. 2074)
 Göttweig, NÖ: 20. 12. 1294 fem. PN *Sewurch* (W III, n. 2076)
 Ranshofen, OÖ: 21. 1. 1295 PN *Wernhardus Cholwel*, Dim. von mhd. *kolbe*
 'Keule, Kolben'; *erwerig laevt* (W III, nr. 2108)
 Lienz, T: 7. 2. 1295 *gewrt* 'Geburt' (W III, n. 2124)
 Salzburg, S: 23. 2. 1295 *selwen* 2 ×, *selwe* 2 ×, *awent* (W V, n. N693)
 Wien: 25. 4. 1295 *erwern* 2 ×, *erwer* (W V, n. N710A); *erweren, erwer* (W V,
 n. N710B)
 Salzburg, S: 30. 7. 1295 *an growem tuch* (W III, n. 2221)
 Lilienfeld, NÖ: 1295 *weleib, wenant, gewuert* 'Geburt' (W III, n. 2085)
 Wien: 7. 5. 1296 *erwaeren* 2 × (W III, n. 2424)

3.3. Mhd. w als im Anlaut

3.3.1. Namen

Waging am See, Traunstein; Obb.:

790 (cop. 12. Jh.) *Uuaginga*, c. 1140 *Bagingen*, 1214–1234 *Wagin*. Ahd. PN
Wago + *-ing* (REITZENSTEIN 2006, 293; UB Sbg. I, n. 42, S. 605)¹⁵

¹⁴ Diese Urkunde stammt von einem böhmisch-ostmitteldeutschen Schreiber mit bairischen Einschlägen.

¹⁵ Wegen der zeitlich völlig isolierten Bezeugung mit gegenüber den erst um 1250 einsetzenden sonstigen urkundlichen Belegen und der Datierung dieses Beleges sowie jenes von obgenanntem *Techinbag* durch den Herausgeber auf den Zeitraum 1122–1147 empfiehlt es sich, darauf näher einzugehen, vor allem weil der Herausgeber des UB Sbg., S. 583–585 zwar die Zusammensetzung des Kodex beschreibt, aber auf die Traditionen außer mit Hinweisen zu einzelnen Stücken nicht näher eingeht. Beide Belege finden sich auf f. 96^{rb} und 96^{va} in dem vom Salzburger

Wetterling/Glonn, Ebersberg; Obb.:

1070, c. 1110 *Wedarmingin*; c. 1250 *Wedarmingen*, nach 1250 *Bedorming*, 14.

Jh. *Bedorming*, *Wedorming*. Ahd. PN **Wedarm* + -ing (PUCHNER 1951, 98)

Wufing/Niederthalheim, Vöcklabruck; OÖ:

13. Jh. in *Wüfinge*, *Wofing*; c. 1270 *Pofing*, 1395 *Wuffingen*, *Wufing*. Ahd. PN

Woffo + -ing (ONB OÖ 4.4.14.26.)

Winden am Aign/Reichertshofen, Pfaffenhofen a. d. Ilm; Obb.:

1276 *Binden auf dem Aeigen*, 13. Jh. *Winden* (HILBLE 1983, 145)

Wegbach/Waizenkirchen, Grieskirchen; OÖ:

1180–1200 *de Wegbach*, c. 1220 *in Wegebach*, 1276 *von Weppach*, 1281 *de*

Beppach, 1299 *Wegpach*. Mhd. *wēc* ‚Weg‘ + *bach*, ‚Bach, der entlang eines Weges fließt‘ (ANB II, 1097; ONB OÖ 5.3.6.53.)

Wietzen/Lichtenau im Waldviertel, Gföhl; NÖ:

1263 *Wietzen*, 1283 *Bietzn*, 1294 *Wietzen*. Gen. Sing. des ahd. PN **Wietzo*

von *Wieland* (WEIGL VII, 123; SCHUSTER III, 439)

† Wullersdorf, abgekom., bei Traun, Linz-Land; OÖ:

1280 *Wullersdorf*, 1283 *Buldesdorf*, 1300 *Wuldensdorf*. Ahd. PN **Wuldi* + mhd. *dorf* (SCHIFFMANN II, 562)

Weipoltsham/Oberspitzling, Raab, Schärading; OÖ:

c. 1230 *Wicpoldesheim*; 1287 *Bain-*, *Beinpoltzhaim*; 1289, 1298 *Weigpotesheim*, 1433 *Weipolczhaim*. Ahd. PN *Wikpolt* + mhd. *heim* (W III, n. 860; ONB OÖ 3.2.6.37.)

Weidenholz/Waizenkirchen, Grieskirchen; OÖ:

c. 1200 *de Widenholze*, 1276 *Weidenholcz*, 1290 *von Beidenholtze*, 1331 *Weidenholz*. Nom. Pl. von mhd. *wīde* ‚(Sal)Weide‘ + *holz* ‚Wald, Gehölz‘ (ANB II, 1099; ONB OÖ 5.3.6.54.)

Domkapitel stammenden undatierten Cod. 2090 der Österreichischen Nationalbibliothek Wien aus dem 12. Jahrhundert, ein Pergamentkodex, der um 1120 angelegt wurde. Den zentralen Inhalt bildet auf f. 38^r–92^v die Augustinerregel in 147 Kapiteln. Da sie 1122 von Erzbischof Konrad I. von Abensberg (1106–1147) für das Domkapitel eingeführt wurde, liegt die Abschrift und damit die Anlage des Kodex zu diesem Zeitpunkt nahe. In den folgenden Jahren wurden auf einzelnen freigebliebenen Blättern bzw. Seiten und Seitenteilen davor und besonders danach auf den Blättern 93^r–97^v Traditionen eingetragen. Das erfolgte unsystematisch von mehreren Schreibern, die jeweils nur eine, gelegentlich zwei und auf f. 94 ausnahmsweise fünf bzw. sechs Schenkungen an das Domkapitel festhielten. Die beiden anstehenden Traditionen 42 und 45 von verschiedenen Schreibern sind wie auch die sonstigen Traditionen undatiert und wohl wie größtenteils auch sonst als unmittelbare Dokumentation der Schenkung eingetragen worden. Ungefähre zeitliche Angaben lassen sich teilweise mit Hilfe von Personennennungen als Donatoren oder Zeugen gewinnen, wenn diese auch in anderen, zeitlich festlegbaren Quellen genannt werden. Wirklich sicher ist nur Tradition 51, denn der dort als Zeuge genannte *Vodalricus marchio de Tuscia* weilte bloß im Mai 1146 im Umkreis von Erzbischof Konrad I. Der *vir nobilis Mereboto* als Donator der Tradition 42 wird in Urkunde nr. 190, S. 349 der Traditionen von St. Peter genauer als *Mereboto quidam nobilis de Padelingin* genannt, die sich vor 1140 datieren lässt. Man wird daher nicht fehlgehen, wenn man die beiden anstehenden Traditionen um 1140 datiert.

Wurschenaigen/Lichtenau im Waldviertel, Gföhl; NÖ:

1280 *Wrsinaigen*, 1292 (cop. 14. JhI) *Mursenaigen*, *Wrsenaigen*. Aus *in *Bursenaigen*. Slaw. *vršbnъ 'oben gelegen' (von slaw. *verchъ* 'Spitze, Gipfel') + mhd. *eigen* 'Eigentum (im Gegensatz zum Lehen)' (WEIGL VII, 176; SCHUSTER III, 485)

Wurmbrand/Groß-Gerungs, Zwettl; NÖ:

1162 (cop. 17. Jh.) *Wrinbrant*, 1292 *Wurmprant*, 1295 *Buremprant*. Mhd. *wurm* 'Schlange' + *brant* 'Brand, Brandrodung', 'Brandrodung, wo Schlangen auftreten' (WEIGL VII, 174–175; SCHUSTER III, 484; ANB II, 1161)

Waffenbrunn, Cham; Obpf.:

1231–1234 *Wopfenbrunne*, 1297 *Boffenprun*, 1299 *Wofenprunne*. Ahd. PN *Woffo* + mhd. *brunne* 'Quelle' (REITZENSTEIN 2006, 292)

Oberwielenbach/Percha; Südtirol:

842 (cop. 13. JhE) *Wolinbach*, 1018 *Wölinbah*, 1178–1188 *Wülenpah*, 1299 *Buelenpach*, 1307 *Wuelenpach*. Ahd. *wuolen*/mhd. *wüelen* 'aufwühlen' + *bach*, 'Bach mit starker Erosionstätigkeit' (KÜHEBACHER I, 297; ANB II, 1124)

Weidenbach, linker Nbf. der Donau bei St. Nikola, Perg; OÖ:

1147 (1498) *Waidenpach*, 1160 *Waidenbach*, F 1229 für 1147 *Weidenbach*, F 13. JhII für 1147 *Baeidenpach*, c. 1380 *Weydenpach*. Ursprünglich ahd. PN *Weido* + mhd. *bach*, später umgedeutet nach dem Nom. Pl. von mhd. *wīde* 'Salweide' (SCHIFFMANN II, 509; ANB II, 1099)

Waasen/Bruck-Waasen, Grieskirchen; OÖ:

c. 1190 *Wasen*, 13. Jh. *Basen*, 1370 *Wasen*. Dat. Sg. von mhd. *wase* 'Wasen, grasbewachsene Fläche' (ANB II, 1078; ONB OÖ 5.3.2.42.)

Wultendorf/Markersdorf, St. Pölten-Land; NÖ:

1209 *Wulkendorf*, 1302–1322 *Bulkendorf*, *Wulkendorf*. Slaw. PN *Vlkъ*, dt. **Wulko* + mhd. *dorf* (WEIGL VII, 173; SCHUSTER III, 481)

Wasserburg/St. Pölten, NÖ:

1208 *Wazzerberch*, 1287 *Wazerperch*, 1303 *Bazzerberch*, 1352 *Wazzerberch*. Mhd. *wazzer* 'Wasser' + *bērc*, 'von Wasser umgebener Berg = Burg' (WEIGL VII, 57; SCHUSTER III, 388)

Wackersbach/Hinzenbach, Eferding; OÖ:

c. 1140 *Wachirspach*, 1220–1240 *Wackerspach*. 1312 *Bocherspach*, 1371 *Wakcherspach*. Ahd. PN *Wagheri* oder *Wackar* + mhd. *bach* (ANB II, 1080; ONB OÖ 5.4.6.13.)

Wetzersdorf/St. Georgen am Steinfeld, St. Pölten-Land; NÖ:

1289–1293 *Wetzmanstorf*, 1314 *Betzmanstorf*, 1379 *Wecmanstorf*. Ahd. PN *Wetziman*/mhd. *Wetzman* + mhd. *dorf* (WEIGL VII, 171; SCHUSTER III, 480)

3.3.2. Urkundentext

Taufkirchen, OÖ: 1290 *berd* (W II, n. 1188).
(Zum mittelbaren Anlaut siehe Abschnitt 3.1.)

Die wenigen gefundenen originalen urkundlichen Namenbelege, denen für das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts noch originale appellativische Belege aus Urkundentexten angeschlossen werden, zeigen deutlich, dass zunächst das inlautende mhd. *w* mit <*b*> wiedergegeben wird, was sich ab dem Ende des 11. Jahrhunderts niederschlägt. Dagegen lassen sich Belege für den unmittelbaren Anlaut nach dem zeitlich isolierten Einzelbeleg von etwa 1140 erst ab der Mitte des 13. Jahrhunderts beibringen. Da die Urkundentexte fast nur Beispiele mit mittelbarem Anlaut aufweisen, der teilweise wie ein Inlaut behandelt wird,¹⁶ sind diese jeweils auch dort eingereiht. Daraus darf man den Schluss ziehen, dass der inlautende Wandel dem anlautenden voranging, was schon SCHWARZ angenommen hat. Was die Schreibung <*w*> für inlautendes mhd. *b* betrifft, so tritt sie nicht nur um ein halbes Jahrhundert später auf als jene für inlautendes mhd. *w*, sondern im 12. Jahrhundert auch in wesentlich geringerem Umfang als jene. Nimmt man mit SCHWARZ an, dass der Schreibung <*b*> als phonetischer Direktanzeige auch der Lautwert [*h*] entspricht, wie er in den Sprachinseln vorliegt, dann handelt es sich um umgekehrte Schreibung und lassen sich die zeitliche Verzögerung und die zunächst geringe Anzahl im Vergleich zu <*b*> für damit zusammenfallendes inlautendes *w* in zweifacher Weise plausibel machen. Einerseits kann man vermuten, dass der Zusammenfall von *w* mit *b* erst allmählich bewusst wurde, und andererseits war es angesichts einer gemeinsamen Lautung [*h*] nicht notwendig, die entsprechende und geläufige Schreibung <*b*> aufzugeben. Erst die bewusst gewordene einheitliche Aussprache [*h*] für beide ursprünglichen Laute *w* und *b* führte schließlich in der im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts einsetzenden deutschen Urkundensprache zu häufigeren <*w*>-Schreibungen, wobei sich die Anwendung in den Urkundentexten viel öfters findet als in den Ortsnamen, die offenbar über eine relativ gefestigte Schreibtradition verfügten. Dazu kommt noch ab dieser Zeit das Präfix mhd. *be-* als <*we*>. Wegen seiner Unbetontheit war hier das anlautende bair. [*p*] schon im 12. Jahrhundert geschwächt, wie aus den mehrheitlichen <*be*>-Schreibungen in Texten dieser Zeit hervorgeht.¹⁷ Zugleich zeigt der Schreibstand der Urkundentexte eine schreibsoziologische Dif-

¹⁶ Die unter dem Inlaut eingereihten Beispiele mit mhd. *b* im mittelbaren Anlaut werden größtenteils mit <*b*>, aber wesentlich geringer mit <*p*> wie im unmittelbaren Anlaut geschrieben. Das deutet auf jene Abschwächung hin, die dann den Übergang zu <*w*> ermöglicht. Dialektal weisen Toponyme heute meist Plosiv und nur selten Abschwächung zum Frikativ auf, z. B. Treubach als *dröiw* (ONB OÖ 1.4.6.4.). Auch nur wenige Appellativkomposita zeigen Abschwächung des Zweitgliedes, z. B. *htw* 'Herberge', *viw* 'Fürtuch = Schürze'.

¹⁷ So finden sich nach DOLLMAYER (1903, 16) in der „Wiener Genesis“ für das Präfix mhd. *be-* fast nur <*be*>-Schreibungen, während im sonstigen Anlaut <*p*> und <*b*> wechseln.

ferenzierung in Form der höheren „neutralen“ und der niedrigeren „dialektalen“ Schreibsprache, wie sie zunächst an Texten aus Wien um 1400 und dann auch an Wiener Urkundentexten des 14. Jahrhunderts beobachtet wurde.¹⁸ In diesem Sinn gehören die - und <w>-Schreibungen zur dialektalen Schreibweise. So fehlen solche auch in den behandelten Urkunden der Herzöge von Bayern¹⁹ und Österreich und des Erzbischofs von Salzburg und ihrem Umkreis, die offenbar nicht nur von gut geschulten Schreibern angefertigt wurden, sondern wohl auch die oberschichtige „Herrensprache“ spiegeln, während in ländlichen Urkunden mit diesen Erscheinungen wohl weniger geübte Schreiber am Werk waren, die sich auch an der volkstümlichen gesprochenen Sprache der sozialen Unterschicht orientierten. Auch die Überlieferungen der literarischen Werke des 12. Jahrhunderts in den bairischen Handschriften wie der Wiener Handschrift mit „Wiener Genesis“ und „Exodus“, der Millstätter Handschrift mit denselben und weiteren Werken und der umfänglichen Vorauer Handschrift mit geistlichen und weltlichen Werken wird an den traditionellen <w>- und -Schreibungen festgehalten. Immer wieder genannte Ausnahmen sind in der Vorauer „Kaiserchronik“ 6360 *hibisc* und in der „Millstätter Genesis“ 9, 16 *Sewenpöm*.²⁰

Was die obgenannten Datierungen der <w>- und -Schreibungen durch KRANZMAYER betrifft, so bedürfen sie im Licht der gefundenen urkundlichen Belege einer Revision und Differenzierung. Obwohl sich die oben zitierte Aussage KRANZMAYERS unmittelbar auf den Inlaut bezieht, wonach inlautendes späthd. *w* und *b* „um 1100“ (1956, 74) zusammenfallen, so zeigt sich dies in einzelnen Schreibungen erst nach 1150, doch begegnen die ersten -Schreibungen für inlautendes *w* tatsächlich schon ab dem Jahrhundertbeginn. Keineswegs trifft dies aber für KRANZMAYERS implizite Annahme zu, die aus seiner Sicht „falschen“ für späthd. *w* im Anlaut würden schreibsprachlich ab derselben Zeit gelten. Auch seine Behauptung, die vertauschten Schreibungen würden „seit 1200 etwas allgemeiner“ (1956, 74), trifft nicht zu, denn eine Zunahme von für in- und anlautendes späthd./mhd. *w*, das anlautend vom Salzburger Einzelbeleg um 1140 abgesehen überhaupt erst ab der Mitte des 13. Jahrhunderts auftritt, zeichnet sich erst ab dem Ende des 13. Jahrhunderts ab.²¹ Wenn es aber zu dieser Zeit zur auffällig häufigen Schreibung <w> für inlautendes mhd. *b* kommt, so lässt sich mit SCHWARZ vermuten, dass das mit mhd. *w* in dieser Position zusammenfallende mhd. *b* nun im Binnenland den Wandel vom Plosiv zum jüngeren und heutigen Frikativ [w] zu vollziehen beginnt. Damit wird die nun häufige Schreibung <w> für inlautendes mhd. *b* und im Präfix *be-* als neue phonetische Direktanzeige zu werten sein. Da die Mehrzahl dieser Belege auf das Mittelbairische entfällt,

¹⁸ Vgl. dazu WIESINGER (1971) und ERNST (1994).

¹⁹ Vgl. BÜRGISSE (1988). Die Grundlage seiner Untersuchung bilden die Urkunden im „Corpus“.

²⁰ Vgl. DOLLMAYR (1903, 16–17, 20–21) und BULTHAUPT (1912, 50–51, 66).

²¹ Es ist kein Zufall, dass die Belegsammlung von WEINHOLD (1867) erst 1305 beginnt.

wird dieser Neuerungsprozess, wie mehrere andere auch, dort seinen Ausgang genommen haben.

Nicht untersucht wurde die Wiedergabe von anlautendem mhd. *b*. Es war im Bairischen sowohl nach Aussage des ahd. Schrifttums als auch der südbairischen Dialekte und der bairischen Sprachinseldialekte ein Fortisplosiv [*p*]. Ein Blick ins „Altdeutsche Namenbuch“ zeigt, dass es in den Ortsnamenschreibungen in überwältigender Mehrheit in der seit der ahd. Zeit tradierten bairischen Schreibweise als <*p*> und nur gering als <*b*> wiedergegeben wird. Das aber ermöglichte, den Buchstaben *b* schreibsprachlich in anderer Weise einzusetzen.

4. Die strukturelle Entwicklung des bairischen Konsonantensystems vom Alt- zum Mittelhochdeutschen

Da SCHWARZ und KRANZMAYER ihre unterschiedlichen Interpretationen und Herleitungen von späthd./mhd. *w* im An- und Inlaut und von späthd./mhd. *b* im Inlaut jeweils als stimmhafter Lenisplosiv [*b*] in den bairischen Sprachinseln vor allem sprachgeografisch begründen und sie die gesamt-bairischen Sonderschreibungen <*b*> und <*w*> lautlich verschieden auslegen, fragt sich, welchen Beitrag die ganzheitliche strukturelle Betrachtung der Entwicklung des bairischen Konsonantensystems beziehungsweise des betreffenden Teilsystems der Halbvokale, Plosive, Frikative und Affrikaten vom Alt- zum Mittelhochdeutschen zur Lösung dieser Probleme beizutragen vermag. Dabei kann die besonders in den Vokalentwicklungen der deutschen Dialekte gemachte Beobachtung genützt werden, dass Lautwandlungen nicht nur gerichtet erfolgen, was die Erstellung einer Phonogenetik ermöglicht, sondern mit Schub und Sog Strukturwandlungen auslösen und entstehende oder vorhandene Lücken im System als Harmonisierung ausgeglichen werden.²² Diese Prinzipien lassen sich auch auf den Konsonantismus anwenden. Allerdings verfügen die labialen, dentalen und velaren Plosive und Frikative und Halbvokale nicht über jene artikulatorisch korrespondierenden Bildungsweisen wie vordere und hintere Hoch- und Mittelzungenvokale. Dadurch können im Konsonantismus zwar ebenfalls jene, den korrespondierenden parallelen Entwicklungen des Vokalismus als Reihenschritte entsprechenden Weiterentwicklungen eintreten,²³ wie zum Beispiel im Bairischen die Zweite Lautverschiebung mit der vollständigen Verschiebung der germanischen Fortisplosive zu Affrikaten beziehungsweise Doppelfrikativen und der germanischen Lenisplosive zu Fortisplosiven, müssen dies aber nicht, wie das Verhalten dieser Laute im Fränkischen mit einer gestaffelten Abfolge Dental – Labial – Velar zeigt. Außerdem lässt sich

²² Vgl. grundsätzlich WIESINGER (1985) und (1991) und als angewandtes Beispiel u. a. WIESINGER (2005).

²³ Zu den Reihenschritten im Vokalismus der deutschen Dialekte vgl. WIESINGER (1970) und als knappe Übersicht WIESINGER (1982).

beobachten, dass sich die Gesamtheit der Dentale, Labiale und Velare zwar jeweils als Gruppe in der Vertikalen, aber im Vergleich zueinander in der Horizontalen zum Teil nicht parallel, sondern jeweils verschieden und somit eigenständig verhält. Es sind daher auch in der Weiterentwicklung des bairisch-althochdeutschen Konsonantismus nicht immer parallele Verhaltensweisen zu erwarten.

Vor allem in Bezug auf ahd./mhd. *w* und *b* behandeln wir im Folgenden die Entwicklungen des bairischen Konsonantensystems als Teilsystem mit den Halbvokalen, Lenis- und Fortisplosiven und Fortisaffrikaten und Fortis- und Lenisfrikativen in vier Phasen vom Althochdeutschen etwa der Mitte des 9. Jahrhunderts bis zum Spätmittelhochdeutschen etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts, um die sich jeweils ergebenden (Teil)Systemunterschiede einsichtig zu machen und aufzuzeigen, ob und inwieweit sich ein möglicher Wandel von ahd. *w* zu mhd. *b* systemkonform erweist. Dabei unterscheiden wir wegen des unterschiedlichen Vorkommens der Phoneme die Positionen Anlaut, intersonorer Inlaut und Auslaut. Wir geben jeweils den lautlichen Phonemwert besonders nach den Ermittlungen von EBERHARD KRANZMAYER in seiner „Historischen Lautgeographie des gesamt-bairischen Dialektraumes“²⁴ und dazu die durchschnittlichen Schreibweisen nach der „Altbairischen Grammatik“ von JOSEF SCHATZ (1907) an. Zum besseren Verständnis fügen wir Beispiele vollständig nur dem ältesten althochdeutschen System (Tabelle 1) und dann dem mittelhochdeutschen System (Tabelle 3) bei, während bei den jüngeren Systemen zur Platzeinsparung nur die veränderten Beispiele geboten werden (Tabellen 2 und 4).

4.1. Bairisch-Althochdeutsch – Mitte 9. Jahrhundert (Tabelle 1)

Das bairisch-althochdeutsche konsonantische Teilsystem etwa der Mitte des 9. Jahrhunderts, das als „normalalthochdeutsch“ gelten kann, ist insofern ausgeglichen, als die Dentalgruppe mit /d/ im An- und Inlaut und /ss/ im Inlaut jeweils mehr Phoneme aufweist als die labiale und velare Gruppe, denen Lenisplosive in allen Positionen fehlen. Dafür gibt es prinzipiell nur einen labialen und palatalen Halbvokal, wobei der letztere auf den Anlaut beschränkt ist, während der erstere auch im Inlaut, keiner aber im Auslaut auftritt. Durch die Zweite Lautverschiebung ist im Bairischen ein vollständiges System der Fortisplosive und Affrikaten entstanden, doch gibt es nur den aus germ. *þ* hervorgegangenen Lenisplosiv /d/, denn die germanischen Lenisplosive *b*, *d*, *g* unterlagen in allen Positionen der Fortisierung zu /t/, /p/, /k/. Die Frikativgeminten /ss/, /ff/, /xx/ beschränken sich auf den Inlaut. Während die ererbte Frikativgeminata /ss/, wenn auch nur in wenigen Beispielen, erhalten blieb, wurde die faktisch auf ‚lachen‘

²⁴ Im Gegensatz zur phonetischen Transkription geben wir hier den alveolaren Fortisfrikativ traditionell mit *s*, den alveolopalatalen mit *š* und den palatoalveolaren mit *ʃ* wieder.

beschränkte ererbte Geminata /*hh*/ wohl schon im frühen 9. Jahrhundert von der stark besetzten Velargeminata aufgesogen. Wenn wir im Auslaut dieselben Zeichen wie für die inlautenden Fortisgeminaten angeben, so folgern wir den Fortischarakter aus den südbairisch-tirolischen Dialekten. Dort gilt nämlich nach Kurzvokal bis heute starke Fortis, während bei auslautendem /*ff*/ aus germ./ahd. *f* und /*s*/ aus germ./ahd. *s* Vokaldehnung + Halbfortis bis Lenis eintritt, die auch nach ursprünglichem Langvokal und Diphthong gilt. So stehen sich dort zum Beispiel [ʃoff] 'Schaff' : [houv] 'Hof', [həββ] 'Hass' : [glōs] 'Glas' gegenüber, wobei es auch [ʃlōv] 'Schlaf' und [mōs] 'Maß' heißt. Intervokalisch handelt es sich um echte Geminaten, indem die Silbengrenze jeweils im Konsonanten liegt. So heißt es im Südbairisch-Westtirolischen etwa [pittə] 'bitten', [kχrippə] 'Krippe', [prukkə] 'Brücke', [gəββə] 'Gasse', [offə] 'offen', [moxχə] 'machen', aber auch [paiββə] 'beißen', [ʃlōffə] 'schlafen'. Die ererbten althochdeutschen Lenisfrikative waren schon um 800 im An- und Inlaut stimmhaft geworden und behielten nur im Auslaut ihre ursprüngliche Stimmlosigkeit. Dabei wurde /*z*/-/*s*/ nach Aussage der Zimbrischen Sprachinseln und Resten in den konservativen Tiroler Hochtälern *sch*-artig alveolopalatal artikuliert, was dann in den Sprachinseln Zarz und Gottschee zur unmittelbaren palatoalveolaren Aussprache [ʒ]-[ʃ] führte. Das die velare Position einnehmende [h] war ein glottaler Lenisfrikativ, so dass er in den südbairischen Dialekten im intervokalischen Inlaut, vor Konsonant und im Auslaut schließlich mit dem aus germ. *k* lautverschobenen Frikativ qualitativ lautgleich werden konnte.

4.2. Bairisch-Spätalthochdeutsch – erste Hälfte des 11. Jahrhunderts (Tabelle 2)

Das bairisch-spätalthochdeutsche konsonantische Teilsystem ist dadurch gekennzeichnet, dass teils phonematische Reduzierungen durch Zusammenfall (Neutralisierung) und teils Erweiterungen durch Lautwandel eingetreten sind. Beides erfolgte seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts und nach der schriftlichen Überlieferung trotz parallelen Aussehens nicht gleichzeitig. Schon in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts schloss sich auslautendes /*k*/ für germ. *g* der velaren Affrikata /*kχ*/ an. Zur selben Zeit dürfte /*x*/ für germ. *h* im Auslaut die Qualität /*χ*/ des auslautenden Velars für germ. *k* erreicht haben, denn ab dieser Zeit überwiegt in beiden Fällen die gemeinsame Schreibung <*h*>. Zur selben Zeit dürfte auch die Lenierung von anlautendem /*k*/ zu /*g*/ begonnen haben, die sich allerdings in den Schreibungen der Personennamen erst später spiegelt als in den Appellativen der Glossen. So wird in den Personennamen der jüngeren Teile des Salzburger Verbrüderungsbuches und in den Freisinger Urkunden bis ins ausgehende 10. Jahrhundert <*K*, <*C*> geschrieben, während in den Mondseer, Passauer und Regensburger Urkunden schon ab der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts sich älteres <*K*, <*C*> und jüngeres <*G*> die Waage halten und im 10. Jahrhundert das Verhältnis dann 1 : 3 beträgt. In den Glossen des 10. Jahrhunderts wird jedoch

Tab. 2: Bairisch-Spätalthochdeutsch – erste Hälfte des 11. Jahrhunderts

Anlaut	Intersonorer Inlaut		Auslaut	
/d/ < d >	/t/ < uu > /	/j/ < i >	/t/ < uu >	
Notker		/g/ < g >	/b/ < b >	
↓	↑	Notker	↓	↓
/t/ < t >	/p/ < p >	↑	/g/ < g >	
		/k/ < k, c >		
/ts/ < z >	/pf/ < ph >	/kx/ < ch >	↑	/p/ < p >
			/pp/ < pp >	/t/ < t >
			/pf/ < ph >	/kk/ < kk, ck >
			/ff/ < ff >	/kx/ < cch >
			/ss/ < zz >	/ts/ < z >
			/ss/ < ss >	/ss/ < zz, z >
				/ff/ < ff, f >
				/h/ < h >
/z/ < s >	/v/ < v >	/h/ < h >	/v/ < v >	/f/ < f >
in diu in dich		dēmo golde dem Gold	skiba Scheibe	magar mager
daz tiu dass dich		daz kold das Gold		pat Bad
			smitta Schmiede	
				slach Schlag

nach noch teilweise anfänglichem <k, c> fortan fast durchgängig <g> geschrieben, so dass die Personennamen an der älteren Schreibtradition noch längere Zeit festhalten. Dass die Lenierung in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts aber durchgeführt war, zeigt das satzphonetische Notkersche Anlautgesetz. Durch dieses werden sowohl vorhandenes /d/ als auch neues /g/ betroffen, indem im Satzanlaut und nach stimmlosen Fortes die anlautenden Leniskonsonanten zu [t] und [k] fortisiert werden, jedoch nach Vokalen und Leniskonsonanten die Lenes erhalten bleiben. Phonematisch beurteilt schließt sich die neue Fortis [t] vorhandenem /t/ an, während neben neuem /g/ wieder [k] entsteht, doch handelt es sich insgesamt zunächst um Allophonie. Das auslautende /d/ schließt sich erst in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts durch Auslautverhärtung vorhandenem /t/ an. Zur selben Zeit dürfte die nur gering besetzte inlautende Geminata /dd/ von der stärker besetzten Geminata /tt/ aufgesogen worden sein. Am Beginn des 11. Jahrhunderts erfolgt schließlich im Inlaut die Lenierung von /p/ zu neuem /b/, während der Anlaut und der Auslaut unverändert als Fortis /p/ verbleiben.

In Bezug auf die hier besonders interessierenden Labiale ändert sich im spätmittelhochdeutschen konsonantischen Teilsystem der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts im Anlaut nichts, während im Inlaut die Reihe der Lenisplosive auf Kosten der Fortisplosive vervollständigt und im Auslaut durch die Auslautverhärtung aufgegeben wird, so dass die Labialplosive in den drei Positionen nun ungleich /p/ : /b/ : /p/ lauten. Dadurch aber sind im Inlaut nun der bilabiale stimmhafte Halbvokal /u/ und der bilabiale Lenisplosiv /b/ einander stark angenähert, während im Anlaut der ursprüngliche weite Abstand fortbesteht.

4.3. Bairisch-Mittelhochdeutsch – 12. Jahrhundert (Tabelle 3)

In der Weiterentwicklung des bairisch-spätmittelhochdeutschen konsonantischen Teilsystems zum bairisch-mittelhochdeutschen des 12. Jahrhunderts wird das Notkersche Anlautgesetz schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts abgelöst vom Schröderschen Assimilationsgesetz. Danach bewirkt ein inlautender stimmloser Fortiskonsonant die Fortisierung eines vorangehenden Leniskonsonanten, was bloß den Wandel des Dentals /d/ zu /t/ und des Velars /g/ zu /k/ betrifft. Die Nachwirkungen dieser wenig beachteten Lautregel²⁵ zeigen sich heute noch deutlich am Südbairischen, wo es dadurch im Kärntnischen zum Beispiel heißt *taiftß* 'deutsch' (ahd. *diutisc*), *tērfn* 'dürfen' (*durfan*), *tuḡkhḡ* 'dünken' (*dunchen*), *tißtl* 'Distel' (*distil*) und *kukkhḡ* 'gucken' (*gukkan*), *kḡkkḡßn* 'gackern' (**gakkezen*), *klokkḡ* 'Glocke' (*glocka*) (LESSIAK 1903, 129–131, 151).

²⁵ SCHRÖDER (1898, 18–20) formulierte diese Lautregel in einer Besprechung der Deutschen Grammatik von WILHELM WILMANN, so dass sie kaum bekannt und nur wenig beachtet wurde. Für das Bairische vgl. dazu KRANZMAYER (1956, 78–79).

Tab. 3: Bairisch-Mittelhochdeutsch – 12. Jahrhundert

Anlaut	Intersonorer Inlaut		Auslaut
	↓		
/d/ < d >	/u/ < uu, w >	/j/ < j >	
/t/ < t >	/p/ < p >	/g/ < g >	/t/ < t >
/ts/ < z >	/pf/ < ph, pf >	/k/ < c, k >	/p/ < p >
		/kx/ < ch >	/kx/ < ch >
/s/ < sch >			/ss/ < zz, z >
			/ff/ < ff, f >
			/ss/ < ss >
			/ss/ < sch >
			/ts/ < ts, tsch >
/f/ < s >	/v/ < v >	/h/ < h >	/f/ < f >
durch durch	walt Wald	junch jung got Gott	
tach Tag	palt bald	kakketzen gackern	pat Bad, preit breit
zal Zahl	pharre Pfarre	chint Kind	schatz Schatz choph Kopf spëch Speck
schoene schön			hazz Hass schaff Schaff loch Loch
sêle Seele	vüeren führen	hôch hoch	visch Fisch

Dieses neue anlautende Phonem /k/ erhielt dann Zuwachs durch die Integrierung romanischer und slawischer Entlehnungen, zum Beispiel *kōfər* 'Kämpfer' (it.-venez. *caffora*), *koslatß* 'Teil des Heubaumes' (slow. *kozolec*). Dadurch kommt es im Anlaut zur vollständigen dreigliedrigen Velargruppe /g/ : /k/ : /kx/, die im Südbairischen Kärntens, Ost- und Südtirols fortlebt. Ebenso neu ist in allen drei Positionen das Phonem /ʃ/ bzw. /ʃʃ/ aus der althochdeutschen Lautfolge *sk*. Schriftlich wird es schon im ausgehenden 11. Jahrhundert teilweise mit <sch, ss> wiedergegeben und daher um 1050 entstanden sein. Zur selben Zeit bildete sich im Inlaut die Affrikata /tʃ/ durch Mittelsilbensynkope in den Lautfolgen -*tis*- und -*tich*- wie zum Beispiel *rätschen* < *râtisen*, dial. *ratschn* 'andauernd reden, schwatzen', **pletsche* < **pleticha*, dial. *Pletsche* 'großes Blatt', die dann durch romanische und slawische Entlehnungen vermehrt wurde. Erst später kam es auch im Anlaut zu /tʃ/, wobei sich die ältesten schriftlichen Belege erst am Ende des 15. Jahrhunderts finden. Da in den südbairischen Sprachinseln und teilweise in den Tiroler Hochtalmundarten nicht nur die an- und inlautenden Lenisfrikative einschließlich *h*, sondern auch die Lenisplosive stimmhaft sind, nimmt KRANZMAYER deren Stimmhaftwerdung zur selben Zeit an, was das Schrödersche Assimilationsgesetz umso plausibler erscheinen lässt. Dadurch aber war die phonetische Nähe beziehungsweise Lautähnlichkeit des inlautenden bilabialen stimmhaften Halbvokals [ɸ] und des stimmhaften bilabialen Lenisplosivs [b] umso stärker, was nach unseren Beobachtungen der schreibsprachlichen Überlieferung seit dem Ende des 11. Jahrhunderts zum Zusammenfall beziehungsweise zur Neutralisierung zu /b/ führte. Die geringe Besetzung wird die Aufsaugung dieses Phonems zusätzlich gefördert haben. Hingegen macht der phonetische Abstand zwischen dem stimmhaften Halbvokal [ɸ] und dem stimmlosen Fortisplosiv [p] im Anlaut den Fortbestand des Halbvokals mindestens in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und gebietsweise noch länger umso wahrscheinlicher. Die Datierung von Lautwandel und schreibsprachlicher Überlieferung hier in Einklang zu bringen, fällt insofern schwer, als der Salzburger Beleg von etwa 1140 völlig vereinzelt ist und häufigere anlautende -Schreibungen erst um 1250 beginnen. Man könnte den Salzburger Beleg als frühe phonetische Direktanzeige eines im Mittelbairischen beginnenden Lautwandels einstufen, der sich in der gesprochenen Sprache in größerem Umfang erst allmählich durchsetzte und erst mit noch größerer zeitlicher Verzögerung schriftlichen Niederschlag fand. Der Grund dafür könnte sein, dass sich schon in den literarischen Werken des 12. Jahrhunderts keine diesbezügliche Wiedergabe der gesprochenen Sprache findet und die Schreibtradition, gefördert durch die mittelhochdeutschen Dichtungen der Blütezeit, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nachwirkte. Damit aber gab es im Anlaut des Bairisch-Mittelhochdeutschen zumindest in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und gebietsweise wahrscheinlich noch länger mangels eines Labials die unvollständige Lenisplosivreihe /d/ – /g/, während sie im Inlaut als /d/ – /b/ – /g/ über alle drei Glieder verfügte.

4.4. Bairisch-Spätmittelhochdeutsch – erste Hälfte des 13. Jahrhunderts (Tabelle 4)

Wie schon oben angesprochen, wird der in der gesprochenen Sprache in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts sich allmählich etablierende Wandel des Halbvokals [ɥ] zum stimmhaften bilabialen Lenisplosiv [b] erst verzögert bewusst geworden und entsprechend als verschriftlicht worden sein, denn der schriftliche Niederschlag von Lautwandlungen erfolgt erfahrungsgemäß immer erst eine Zeitlang später. Mit SCHWARZ (1961, 52; 1939, 65 und 1962, 48–53) wird man aus historischen und sprachgeschichtlichen Gründen dafür die Sprachinseln Brunn und Wischau in Südmähren anführen dürfen. Die Besiedlung des Brünner Gebietes erfolgte seit etwa 1220 und die Stadtwerdung von Brunn um 1240, die 1243 mit der Niederschrift des Stadtrechtes abgeschlossen war. Nach Wischau drangen die Siedler gegen 1250 vor, wobei sie in beiden Fällen aus dem nördlichen Niederösterreich und aus dem seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert besiedelten Südmähren kamen. Da aber Brunn im Mittelalter der nördlichste Ausläufer des Binnenlandes war und dort das bis 1945 an der Sprachgrenze liegende Woikowitz schon zur Gänze und südlich davon das Jaispitz- und Iglatal und das Auspitzer Ländchen teilweise [b] für mhd. *w* bewahren, lässt sich daraus folgern, dass im Binnenland bereits im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts der neue Lenisplosiv auch im Anlaut gesprochen wurde.

Das bestätigen in den nord- und mittelbairischen deutschen Randgebieten vom Egerland über Südböhmen und Südmähren bis ins Burgenland auch jüngere entlehnte tschechische beziehungsweise ungarische Ortsnamen mit anlautendem [b]/. Wurde dieses fremde [b] älter mit dem stimmhaften Lenisfrikativ ahd./mhd. [ɥ]/<v, f> substituiert, was zu stimmlosem nhd. [v]/<f, v> führte, so wurde es in jüngeren Entlehnungen als [b] beibehalten, so dass es heute [w] lautet und auch so geschrieben wird, wie etwa die von BERANEK (1936, 213–214) für Südmähren und SCHWARZ (1961, 308–311) für weitere Gebiete Böhmens und Mährens genannten Beispiele zeigen. Allerdings lässt sich der Zeitpunkt ihrer Entlehnung anhand der urkundlichen Überlieferung insofern nicht näher bestimmen, als ihre deutschen Erstbezeugungen erst aus dem Lauf der zweiten Hälfte des 13. oder erst des 14. Jahrhunderts stammen. Dass die Beibehaltung des anlautenden stimmhaften bilabialen Lenisplosivs [b] aber bereits im ausgehenden 12. Jahrhundert erfolgt ist, zeigt der früh bezeugte Ortsname *Warasdorf* (ehemals ung. *Barom*) im mittleren Burgenland: c. 1195 *prediorum ... Baran*, 1220–1230 für 1197 *villam ... Boron*, 1207 *Baransdorf*, 1392 *Waresdorf* mit dem slawischen PN *Boranъ* (ANB II, 1093).

Im 13. Jahrhundert war jedenfalls mit dem Wandel des bloß noch im Anlaut vorhandenen Halbvokals [ɥ] zum Lenisplosiv [b] im Vergleich zum Inlaut einerseits dessen isolierte Position aufgegeben und andererseits durch Einrücken in die labiale Lücke die horizontale Reihe der Lenisplosive vervollständigt. Dadurch kam mit /d/ – /b/ – /g/ im Anlaut wie im Inlaut völlige Parallelität und damit Harmonisierung der Lenisplosive zustande.

Das durch den Wandel im Anlaut erreichte harmonisierte konsonantische Teilsystem des Bairisch-Spätmittelhochdeutschen entspricht in dieser Form dem der Zimbrischen Sprachinseln. Mit geringer Lautveränderung der ursprünglich alveolopalatalen Lenisfrikative /*z*/ – /*ʃ*/ – /*ʃʃ*/ zu palatoalveolaren /*ʒ*/ – /*ʃ*/ – /*ʃʃ*/ gilt es in Zarz und Gottschee und zu alveolarem /*z*/ – /*s*/ – /*ss*/ im Fersental, in Pladen, Zahre und Tischlwang sowie in Brünn und Wischau und im Norden von Iglau, was teilweise Phonemneutralisierungen zur Folge hat. Ebenso kam es in einigen jüngeren Sprachinseln zur Dehnung ursprünglicher mittelhochdeutscher Kurzvokale, was teilweise Veränderungen der Konsonanten im Auslaut nach sich zog. Da für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts [*h*] für anlautendes mhd. *w* auch in den konservativen Tiroler Hochtalmundarten nachgewiesen ist, bestand dieses konsonantische Teilsystem mit dem weitgehenden Wandel der alveolopalatalen Lenisfrikative zu alveolaren wenigstens resthaft noch im südbairischen Binnenland. Zugleich bildet dieses spätmittelhochdeutsche konsonantische Teilsystem den letzten gemeinbairischen Zustand, ehe durch jüngere Lautentwicklungen etwa ab der Mitte des 13. Jahrhunderts die Auseinanderentwicklungen zu den bairischen Großraumdialekten des Süd-, Mittel- und Nordbairischen einsetzten. Dazu gehört auch der binnenländische Wandel des erreichten [*h*] zu jüngerem [*w*], dem wir jedoch nicht mehr nachgehen und der, wie schon oben anhand der jüngeren schriftlichen Überlieferung angedeutet, seit dem auslaufenden 13. Jahrhundert, ausgehend vom Mittelbairischen, erfolgt sein wird.

5. Ergebnisse

VON ERNST SCHWARZ und VON EBERHARD KRANZMAYER wurden bezüglich der Entsprechungen von mhd. *w* als stimmhafter bilabialer Lenisplosiv [*b*] im Anlaut und im Inlaut, wo es mit mhd. *b* zusammenfällt, in den bairischen und in den (ost) mitteldeutschen Sprachinseln mit bairischen Anteilen gegenüber dem stimmhaften bilabialen Lenisfrikativ [*w*] in denselben Positionen im bairischen Binnenland unterschiedliche Standpunkte hinsichtlich der Entstehung vertreten. Während KRANZMAYER den Lautwandel vom althochdeutschen Halbvokal [*u*] direkt zum bairisch-binnenländischen Lenisfrikativ [*w*] annahm und im Lenisplosiv [*b*] der Sprachinseln eine jüngere, dort entstandene Interferenzbildung unter Einfluss der romanischen und slawischen Kontaktsprachen sah, versuchte SCHWARZ vor allem unter Beiziehung der (ost)mitteldeutschen Sprachinseln mit bairischen Anteilen aufzuzeigen, dass [*h*] das ursprüngliche gesamtbairische Weiterentwicklungsergebnis war, während heutiges binnenländisches [*w*] eine erst daraus entstandene jüngere Neuerung verkörpert.

Unsere Untersuchung der schreibsprachlichen Überlieferung des 12. und 13. Jahrhunderts und der strukturellen Entwicklung des bairischen konsonantischen Teilsystems der Halbvokale, Lenis- und Fortisplosive, Lenis- und Fortisfrikative und Affrikaten erbrachte mit besonderem Bezug auf die Labiale folgende Ergebnisse:

1. Die insgesamt seltenen schriftlichen Zeugnisse als Abweichungen vom traditionellen Usus zeigen eine Entwicklung vom althochdeutschen Halbvokal [ɥ] zum mhd. Lenisplosiv [b] in zwei Phasen, wie schon SCHWARZ angenommen hat. Bereits am Ende des 11. Jahrhunderts wird im intersonoren Inlaut für den althochdeutschen Halbvokal geschrieben, so dass der Lautwandel noch im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts eingetreten sein wird. Obwohl im Inlaut der Halbvokal mit mhd. *b* zusammenfällt, treten für jenen <w>-Schreibungen erst ab der Mitte des 12. Jahrhunderts auf. Dagegen begegnen die ersten -Schreibungen für den anlautenden Halbvokal, sieht man von einem völlig vereinzelt Salzburger Beleg von etwa 1140 ab, erst ab der Mitte des 13. Jahrhunderts. Danach wird der Lautwandel in der gesprochenen Sprache zwar im Mittelbairischen als dem bairischen Neuerungsraum gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts begonnen und sich allmählich durchgesetzt haben, doch erst mit längerer Verzögerung seinen schriftlichen Niederschlag gefunden haben. Während SCHWARZ in phonetische Direktanzeige sah, beurteilte KRANZMAYER wegen des inlautenden Zusammenfalls von mhd. *b* und *w* in [w] im heutigen Binnenland als hyperkorrekte Schreibung.
2. Legt man die sprachgeografischen und historischen Argumentationen von SCHWARZ der strukturellen Rekonstruktion des bairischen konsonantischen Teilsystems zugrunde, wonach der Halbvokal sich zunächst zum Lenisplosiv [b] wandelte und erst dieser im Binnenland später zum Lenisfrikativ [w] weiterentwickelt wurde, so ergeben sich unter Einbeziehung der schriftlichen Überlieferung drei Entwicklungsphasen vom althochdeutschen Teilsystem der Mitte des 9. Jahrhunderts als Ausgangssystem über das spätalthochdeutsche der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts und das mittelhochdeutsche des 12. bis zum spätmittelhochdeutsche Teilsystem der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Dabei entspricht das letztere jenem der bairischen Sprachinseln, insbesondere dem Zimbrischen. Diese Entwicklungen des Teilsystems führen zuletzt zu einem völlig ausgeglichenen parallelen Reihenbestand mit den Lenisplosiven /d/ – /b/ – /g/ im Inlaut wie im Anlaut. Diese immer wieder beobachtete strukturelle Tendenz nach Harmonisierung und damit nach möglichst gleichmäßiger Besetzung der phonetisch zur Verfügung stehenden Positionen käme nicht zustande, wenn man mit KRANZMAYER das heutige binnenbairische [w] als die ursprüngliche Weiterentwicklung des althochdeutschen Halbvokals [ɥ] annähme und das harmonische Teilsystem der Sprachinseln als ein jüngerer sekundäres Entwicklungsergebnis beurteilte. Man darf daher den Lenisplosiv [b] nicht nur als ursprüngliches Entwicklungsergebnis werten, sondern parallel dazu mit SCHWARZ auch die -Schreibungen als phonetische Direktanzeigen.
3. Es ist SCHWARZ zuzustimmen, dass der Lenisplosiv [b] im Gegensatz zur Annahme KRANZMAYERS nicht sekundär sein kann, sondern ein primäres bairisches Entwicklungsergebnis der mittelhochdeutschen Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts verkörpert. Dafür spricht, dass [b] noch in der ersten Hälfte des

19. Jahrhunderts in den südbairischen konservativen Tiroler Hochtalmundarten nachgewiesen ist, was KRANZMAYER nicht bekannt war und daher auch nicht als Gegenargument vorgebracht werden kann. Ferner ist anzuführen, dass nicht bairisch beeinflusste Teile oder ganze (ost)mitteldeutsche Sprachinseln ebensowenig [b] aufweisen wie die alemannischen oberitalienischen Walserkolonien, denn der nach KRANZMAYER den Lenisplosiv verursachende Einfluss der slawischen oder romanischen Kontaktsprache war auch dort von Anfang an gegeben.

4. In der Diskussion überhaupt nicht beachtet wurde, dass im Südmittelbairischen der Oststeiermark und des Burgenlandes die anlautende Lautfolge mhd. *sp* zu [šw] gewandelt wurde. Dieser Lautwandel lässt sich außerdem auf Grund von entsprechenden Ortsnamenveränderungen im mittelbairischen westlichen Ober- und Niederbayern nachweisen. Er ist nur dadurch erklärbar, dass die anlautende Lautfolge mhd. *sw* wie in den Sprachinseln früher auch im Binnenland [šb] lautete, so dass die durch die mittelbairische Konsonantenschwächung entstandene gleichlautende Lautfolge für mhd. *sp* in den jüngeren Lautwandel miteinbezogen werden konnte.
5. Wenn der Lenisplosiv [b] für mhd. *w* ein primäres bairisches Entwicklungsergebnis ist, der nach unseren Beobachtungen der schriftlichen Überlieferung in zwei Phasen entstanden ist, und zwar im Inlaut seit dem Ende des 11. Jahrhunderts und im Anlaut in ersten Ansätzen gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts, jedoch häufiger erst ein Jahrhundert später seinen Niederschlag findet, dann ergeben sich für das gemeinsame Auftreten im In- und Anlaut in den bairischen Sprachinseln auf Grund ihrer zeitlich verschiedenen Entstehung folgende Konsequenzen: Da das Fersental im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts (Erstbezeugung 1246) aus Südtirol sowie Pladen und Zahre in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Erstbezeugung 1296) und Gottschee in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts etwa zwischen 1325 und 1360, alle aus dem osttirolisch-oberkärntnischen Binnenland, besiedelt wurden, konnte jeweils gemeinsames [b] im In- und Anlaut bereits mitgebracht werden, zumal resthaftes [b] um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch für das Pustertal bezeugt ist. Das wird trotz Abwanderung wohl noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch zutreffen für Zarz mit Deutschruth (Erstbezeugung 1291) und für Tischlwang (Erstbezeugung 1234). In Tischlwang wäre außerdem Übernahme durch ständige Kontakte mit dem nahen Binnenland möglich. In die um 1100 entstandenen Zimbrischen Sprachinseln der Sieben Gemeinden können die westtirolisch-oberbayerischen Siedler nur inlautendes [b] mitgebracht haben. Der Anlaut wurde dann entweder durch angelegte Disposition (Entfaltung) selbständig entwickelt, oder er wurde von jenen Siedlern übernommen, die bis ins 14. Jahrhundert aus Westtirol ins Bergland zwischen Etsch und Brenta und in die Ebenen um Verona und Vicenza bis vor Padua zuzogen und im ausgehenden 13. Jahrhundert die Dreizehn Gemeinden anlegten, zumal hier unter der bis

ins beginnende 16. Jahrhundert bestehenden zahlreichen deutschsprachigen Bevölkerung Kontakte anzunehmen sind.²⁶ Keine Probleme der Herleitung des an- und inlautenden Leniplosivs [b] bereiten die weiteren bairischen und bairisch beeinflussten (ost)mitteldeutschen Sprachinseln, denn sie entstanden alle im 13. Jahrhundert oder erst später. Da nordbairische Bergleute aber in das nordsiebenbürgische Nösnerland schon um 1150 einzogen, denen dann die moselfränkischen Bauern folgten, und sich in Tekendorf nur [ßp] für mhd. *sw* hielt, so wird dieses Restauftreten die bairischen Lautverhältnisse der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bloß mit [b] im Inlaut spiegeln.

Somit können die Probleme um *b* und *w* im Bairischen vor allem auf Grund der erstmaligen Heranziehung der schriftlichen Überlieferung und der strukturellen Rekonstruktion des konsonantischen Teilsystems als gelöst gelten. Von den bisher strittigen, hauptsächlich sprachgeografischen und historischen Beurteilungen sind die Erklärungen von ERNST SCHWARZ jenen von EBERHARD KRANZMAYER vorzuziehen.

LITERATUR

- ALTDEUTSCHES NAMENBUCH. Die Überlieferung der Ortsnamen in Österreich und Südtirol von den Anfängen bis 1200 (ANB). Bearb. von ISOLDE HAUSNER und ELISABETH SCHUSTER. 2 Bde. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaft 1999 [1989]–2004.
- ANREITER, PETER / CHRISTIAN CHAPMAN / GERHARD RAMPOL (2009): Die Gemeindenamen Tirols. Herkunft und Bedeutung. Innsbruck: Wagner.
- BACHER, JOSEF (1905/1976): Die deutsche Sprachinsel Lusern. Innsbruck: Wagner. Nachdruck mit einem Vorwort von MARIA HORNUNG. Wien: Wissenschaftliche Gesellschaften Österreichs 1976.
- BAUER, INGEBORG (1962): Sprachliche Monographie der Fersentaler deutschen Gemeinden im Trentino. Diss. (masch.), Innsbruck.
- BENESCH, IRMFRIED (1938): Lautgeographie der Schönhengster Mundarten. Brünn / Prag / Leipzig / Wien: Rohrer (Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern. 3).
- BERANEK FRANZ J. (1936): Die Mundarten von Südmähren (Lautlehre). Reichenberg: Sudeten-deutscher Verlag (Beiträge zur Kenntnis sudetendeutscher Mundarten. 7).
- BESCH, WERNER / ULRICH KNOOP / WOLFGANG PUTSCHKE / HERBERT ERNST WIEGAND (Hg.) (1982/3): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2 Halbbände. Berlin/New York: De Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationsforschung. 1).
- BLÖSL, JOACHIM (1909): Die Mundart der Orte: Deutsch-Brodek, Döschna, Schwanenberg (Bezirkshauptmannschaft: Littau, Gerichtsbezirk: Kornitz, Mähren). Diss. (handschr.), Wien.
- BUDIN, RICHARD (1941): Iglau, eine bairische Sprach- und Volksinsel im ostdeutschen Raum. Diss. (masch.), Wien.
- BÜRGISSE, MAX (1988): Die Anfänge des frühneuhochdeutschen Schreibdialekts in Altbayern. Dargestellt am Beispiel der ältesten deutschen Urkunden aus den bayerischen Herzogskanzleien. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 57).
- BULTHAUP, FRITZ (1912): Milstäter Genesis und Exodus. Eine grammatisch-stilistische Untersuchung. Berlin: Mayer & Müller (Palaestra. 72).
- CORPUS DER ALTDEUTSCHEN ORIGINALURKUNDEN BIS ZUM JAHR 1300. Begründet von FRIEDRICH WILHEM. 5 Bde. Lahr: Schauenburg 1932–1963.

²⁶ Zu diesem breiten Deutschum des 12.–16. Jahrhunderts vgl. KÜHEBACHER (1964).

- DACHS, HANS (1942): Zur Ortsnamenkunde des Bezirkes Erding. Ein Beitrag zur altbairischen Siedlungsgeschichte. Hirschenhausen/Jetzendorf: Weber (Südostbayerische Heimatstudien. 8).
- DOLLMAYR, VICTOR (1903): Die Sprache der Wiener Genesis. Eine grammatische Untersuchung. Strassburg: Trübner (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. 94).
- EISELT, FRANZ (1950): Die Mundart des Jokellandes (Lautgeschichte). Diss. (masch.), Graz.
- ERNST, PETER (1994): Die Anfänge der frühneuhochdeutschen Schreibsprache in Wien. Wien: Praesens (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft. 3).
- GEDEON, ALAJOS (1905): Az Alsó-Meczenséfi német nyelvjárás hangtana [Lautlehre der deutschen Mundart von Unter-Metzenseifen]. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia (Magyarországi német nyelvjárások. 1).
- GEYER, INGEBORG (1984): Die deutsche Mundart von Tischlwang (Timau) in Kärnten (Oberitalien). Wien: Wissenschaftliche Gesellschaften Österreichs (Beiträge zur Sprachinselforschung. 3).
- GLATTAUER, WALTER (1978): Strukturelle Lautgeographie der Mundarten im südöstlichen Niederösterreich und in den angrenzenden Gebieten des Burgenlandes und der Steiermark. Wien: Braumüller (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich. 1).
- HAMZA, EDUARD (1913): Folkloristische Studien aus dem niederösterreichischen Wechselgebiet. In: Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins 44, 81–127.
- HANIK, JOSEF (1952): Siedlungsgeschichte und Lautgeographie des deutschen Haulandes in der Mittelslowakei. München: Lerche.
- HECHT, GEORG (1940): Die Ortsnamen des Landkreises Neuenburg vorm Wald. In: Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 90, 234–283.
- HEUWIESER, MAX (1930): Die Traditionen des Hochstifts Passau. München: Kommission für Bayerische Landesgeschichte (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte. Neue Folge 6).
- HILBLE, FRIEDRICH (1983): Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Oberbayern 4: Landkreis Pfaffenhofen a. d. Ilm. München: Kommission für bayerische Landesgeschichte.
- HORNUNG, MARIA (1972): Wörterbuch der deutschen Sprachinselmundart von Pladen/Sappada in Kärnten (Italien). Unter Verwertung der Sammlungen von Pietro Sartor Schlossar †. Wien / Graz / Köln: Böhlau (Studien zur österreichischen Dialektkunde. 8).
- HUTTERER, CLAUDIUS JÜRGEN (1963): Das ungarische Mittelgebirge als Sprachraum. Historische Lautgeographie der deutschen Mundarten in Mittelungarn. 2 Bde. Halle/Saale: Niemeyer (Mitteldeutsche Studien. 24).
- KRANZMAYER, EBERHARD (1925/1981): Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbischen Mundart. Hg. von MARIA HORNUNG. Wien: Wissenschaftliche Gesellschaften Österreichs (Beiträge zur Sprachinselforschung. 1). [Original: Diss. (handschr.), Wien 1925].
- KRANZMAYER, EBERHARD (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien: Böhlau.
- KÜHEBACHER, EGON (1964): Deutsche Sprachzeugen im Etsch-, Brenta- und Piavegebiet. In: Südostdeutsche Semesterblätter 12/13, 3–21.
- KÜHEBACHER, EGON (1995): Die Ortsnamen Südtirols und ihre Geschichte. Bd. 1: Die geschichtlich gewachsenen Namen der Gemeinden, Fraktionen und Weiler. 2. verbesserte Aufl. Bozen: Athesia.
- LESSIAK, PRIMUS (1903): Die Mundart von Pernegg in Kärnten. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 28, S. 1–227. Nachdruck: Marburg: Elwert 1963 (Deutsche Dialektgeographie. 61).
- LESSIAK, PRIMUS (1959): Die deutsche Mundart von Zarz in Oberkrain. A. Grammatik. Mit Ergänzungen von EBERHARD KRANZMAYER und ANNEMARIE RICHTER. Marburg: Elwert (Deutsche Dialektgeographie. 50).
- LESSIAK, PRIMUS / ANTON PFALZ (1918): Sprachproben aus den Sieben Gemeinden (Sette Comuni Vicentini), Italien. In: SEEMÜLLER, JOSEF (Hg.): Deutsche Mundarten V. Wien: Holder (Sitzungsberichte der K. Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Kl. 187/1), 59–76.
- LUX, JULIUS (1961): Wörterbuch der Mundart von Dobschau (Zips). Marburg: Elwert (Deutsche Dialektgeographie. 52).
- MAURER, GEORG (1912): Die Ortsnamen des Hochstifts Passau. In: Programm des K. Humanistischen Gymnasiums Münnerstadt für das Schuljahr 1911/12. Würzburg: Staudenraus, 3–57.
- MOHR, GYÖZŐ (1902): A „Göllnitzbányai“ nyelvjárás hangtani sajátosságai, egybevetve az újfelnémet irodalmi nyelvel [Die lautlichen Eigenheiten der „Göllnitzer“ Mundart, verglichen mit der neuhochdeutschen Schriftsprache]. Kolozsvár: Albert.

- MONDSCHEN, JOHANNES (1902): Die Ortsnamen der Straubinger Gegend. I: Stadt und Bezirksamt Straubing. In: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung 5, 42–82.
- MRÁZ, GUSZTÁV (1909): A Dobsinai német nyelvjárás [Die deutsche Mundart von Dobschau]. Budapest: Magyar tudományos Akadémia kiadása.
- PFALZ, ANTON (1913): Deutsche Mundarten IV: Die Mundart des Marchfeldes. Wien: Hölder (Sitzungsberichte der K. Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Kl. 170/6).
- PRINZ, MICHAEL (2007): Regensburg – Straubing – Bogen. Studien zur mittelalterlichen Namenüberlieferung im ostbayerischen Donaauraum. Teil I: Unkomponierte Namen. München: Kommission für bayerische Landesgeschichte (Materialien zur bayerischen Landesgeschichte. 20).
- PUCHNER, KARL (1951): Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Oberbayern 1: Landkreis Ebersberg. München: Kommission für bayerische Landesgeschichte.
- REIFFENSTEIN, INGO (2000): Anfänge der neuhochdeutschen Diphthongierung im Bairischen. In: POHL, HEINZ DIETER (Hg.): Sprache und Name in Mitteleuropa. Beiträge zur Namenkunde, Dialektologie und Sprachinselforschung. Festschrift für Maria Hornung. Wien: Praesens (Österreichische Namenforschung. Beiheft 1), 325–333.
- REITZENSTEIN, WOLF-ARMIN FRH. VON (2006): Lexikon bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz. München: Beck.
- ROWLEY, ANTHONY R. (1986): Fersental (Val Fersina bei Trient/Oberitalien) – Untersuchung einer Sprachinselmundart. Tübingen: Niemeyer (Phonai. Deutsche Reihe. 31).
- SCHATZ, JOSEPH (1897): Die Mundart von Imst. Laut- und Flexionslehre. Strassburg: Trübner.
- SCHATZ, JOSEF (1907): Altbairische Grammatik. Laut- und Flexionslehre. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- SCHNEIDER, ANDREAS (1922): Die Mundart der Burzenländer Sachsen. Marburg: Elwert (Deutsche Dialektgeographie. 18).
- SCHIFFMANN, KONRAD (1935–1940): Historisches Ortsnamen-Lexikon des Landes Oberösterreich. 3 Bde. München und Berlin: Oldenbourg.
- SCHMELLER, JOHANN ANDREAS (1821): Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt. München: Thienemann.
- SCHMELLER, JOHANN ANDREAS (1956): Tagebücher 1801–1852. Hg. von PAUL RUF. Bd. 2: 1826–1852. München: Beck (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte. 48).
- SCHNELL, FRIEDRICH (1962): Ortsnamen des Landkreises Wolfratshausen. In: Oberbayerisches Archiv 85, 95–122.
- SCHRÖDER, EDWARD (1898): Besprechung von WILHELM WILMANN: Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. I. Abt.: Lautlehre. 2. verbesserte Aufl. Straßburg: Trübner 1897. In: Anzeiger für Deutsches Altertum und Deutsche Literatur 24, 12–32.
- SCHRÖDER, KARL JULIUS (1859): Heanzen-Mundart. In: Die deutschen Mundarten 6, 21–33, 179–185, 330–348.
- SCHÖPF, JOHANN BAPTIST (1856): Zur Lautlehre des Oberdeutschen in der bairisch-österreichischen Volksmundart in Tirol. In: Die deutschen Mundarten 3, 15–21, 89–113.
- SCHUSTER, ELISABETH (1989–1994): Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen. 3 Bde. Wien: Landeskunde von Niederösterreich.
- SCHWARTZ, ELEMÉR (1914): A Rábalapinczközi nyelvjárás hagtana [Lautlehre der Mundart zwischen der Raab und der Lafnitz]. Budapest: Pfeiffer (Német philologiai dolgozatok. 10).
- SCHWARZ, ERNST (1934): Probleme alter Sprachinselmundarten. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 58, 323–390.
- SCHWARZ, ERNST (1939): Untersuchungen zur deutschen Sprach- und Volkstumsgeschichte Mittelmährens. Brünn / Leipzig: Rohrer (Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern. 5).
- SCHWARZ, ERNST (1961): Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. 2. überarbeitete Aufl. München: Lerche (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte. 1).
- SCHWARZ, ERNST (1962): Sudetendeutsche Sprachräume. 2. erweiterte Aufl. München: Lerche (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte. 2).
- THALER, JOSEPH (1856): Die deutschen Mundarten in Tirol. In: Die deutschen Mundarten 3, 317–334, 449–464.
- TSHINKEL, HANS (1908): Grammatik der Gottscheer Mundart. Halle/Saale: Niemeyer.
- TYROLLER, HANS (2003): Grammatische Beschreibung des Zimbrischen in Lusern. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 111).

- UB Sbg. = HAUTHALER, WILLIBALD (1910): Salzburger Urkundenbuch. Bd. 1: Traditionscodices. Salzburg: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
- URKUNDEN-BUCH DES LANDES OB DER ENNS Hg. vom Verwaltungs-Ausschuß des Museums Francisco-Carolinum Linz. Bde 1–4. Wien: K. k. Hof- und Staatsdruckerei 1856–1867.
- WBÖ (1970) = Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich. Bd. 1. Wien: Böhlau.
- WEIGL, HEINRICH (1964–1981): Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. 8 Bde. Wien: Landeskunde von Niederösterreich.
- WEINHOLD, KARL (1867): Bairische Grammatik. Berlin: Dümmler. Nachdruck: Wiesbaden: Sändig 1968.
- WIDEMANN, JOSEF (1943): Die Traditionen des Hochstiftes Regensburg und des Klosters St. Emmeram. München: Beck (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte. Neue Folge 8).
- WIESINGER, PETER (1970): Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. 2 Bde. Berlin: De Gruyter (Studia Linguistica Germanica. 2).
- WIESINGER, PETER (1971): Die frühneuhochdeutsche Schreibsprache Wiens um 1400. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 93 (Tübingen), 366–389.
- WIESINGER, PETER (1982): Die Reihenschrittheorie: Muster eines dialektologischen Beitrags zur Erklärung des Lautwandels. In: BESCH / KNOOP / PUTSCHKE / WIEGAND (Hg.), Halbbd. 1, 144–151.
- WIESINGER, PETER (1983): Deutsche Dialektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebiets: Mittel-, Südost- und Osteuropa. In: BESCH / KNOOP / PUTSCHKE / WIEGAND, Halbbd. 2, 900–929.
- WIESINGER, PETER (1985): Phonogenetik und Natürliche Phonologie. In: DRESSLER, WOLFGANG U. / LIVIA TONELLI (Eds.): Natural Phonology from Eisenstadt. Papers on Natural Phonology from the Fifth International Phonology Meeting 25–28 June, 1984. Padova: CLESP, 143–159.
- WIESINGER, PETER (1988): Vom Wandel einer Wortform. Der Wochentagsname *Montag* in der bairisch-frühneuhochdeutschen Urkundensprache des 13. bis 15. Jahrhunderts. In: WIESINGER, PETER (Hg.): Studien zum Frühneuhochdeutschen. Emil Skála zum 60. Geburtstag am 20. November 1988. Göttingen: Kümmerle (Göttinger Arbeiten zur Germanistik. 476), 361–397.
- WIESINGER, PETER (1991): Lautwandel und Phonogenetik. In: BÄHNER, WERNER / JOACHIM SCHILDT / DIETER VIEWEGGER (Hg.): Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguists. Berlin/DDR, August 10 – August 15, 1987, vol. 2. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, 1471–1477.
- WIESINGER, PETER (2005): Möglichkeiten und Grenzen der historischen Dialektologie auf dem Gebiet der Lautentwicklung. Am Beispiel des Mittellalemannischen und südwestlichen Schwäbischen. In: EGGERS, ECKARD / JÜRGEN ERICH SCHMIDT / DIETER STELLMACHER (Hg.): Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5.–8. März 2003. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 130), 405–453.
- WIESINGER, PETER (Hg.) (1989–2006): Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich. 8 Bde. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften [Bd. 5 in Druckvorbereitung].

SUMMARY

Those sounds which correspond to initial MHG *w* display, together with medial MHG *b*, an unusual linguistic geographic distribution in Bavarian. Whilst the voiced bilabial lenis fricative *w* is found throughout the language region as such, Bavarian linguistic enclaves universally make use of the voiced lenis plosive *b*, which is also found in (East) Middle German linguistic enclaves influenced by Bavarian. ERNST SCHWARZ saw *b* as the result of a native development out of which the inland *w* subsequently developed. In contrast, EBERHARD KRANZMAYER held *w* to be the preserved original form and interpreted the *b* of the enclaves as an interference phenomenon attributable to the influence of the Romance or Slavic contact languages found there. This dispute has remained unresolved for 50 years. Alternative spellings from the original documentary records of place names from the 12th and 13th centuries and Bavarian German notary language which became established around 1275, collected together here for the first

time, reveal that *b*-spellings for medial MHG *w* first emerged at the end of the 11th century and that hypercorrect *w*-spellings for medial MHG *b* can be dated back to the mid twelfth century. In contrast, *b*-spellings for initial MHG *w*, a single exception from Salzburg in around 1140 aside, first appear from the mid 13th century on. By employing a holistic structuralist approach to trace the development of Bavarian Old and Middle High German consonantal systems, it can be shown that *b* embodies the result of processes that are in line with the systems' development. The dispute can thus be resolved in *b*'s favour

Adresse des Autors: em. Univ. Prof. Dr. Peter Wiesinger
Institut für Germanistik
der Universität Wien
Dr. Karl-Lueger-Ring 1
A-1010 Wien
E-Mail: <peter.wiesinger@univie.ac.at>